

37. Ausgabe, Sommersemester 2017
UNABHÄNGIG • NEUTRAL • KOSTENLOS

kupferblau

campusmagazin tübingen



**STUDIERN
AUF DEM
BAU**



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen
3,5h 9€

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 14,10

alb THERMEN
BAD URACH

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

albthermen.de
07125 94360



Foto: Marko Knab

LIEBE KOMMILITONINNEN UND KOMMILITONEN!

Absperrbänder, soweit das Auge reicht: Das ist keine Dystopie, sondern womöglich bald Realität in Tübingen. Denn wenn die Bagger und Planiertrauen in der Wilhelmstraße ein Vorbote waren, dann für eine große Bauwelle, die ab 2018 Mensa, Schiebeparkplatz und noch weitere Standorte erreicht. Die Uni baut den Campus um – wo, wann und mit welchen Konsequenzen lest ihr in unserer Titelstory ab Seite 22. Die baulichen Veränderungen haben wir zum Anlass genommen, um in die Kristallkugel zu schauen: Was erwarten Studierende und Dozenten von der Hochschule der Zukunft? Und: Ist die Uni Tübingen gerüstet für das digitale Zeitalter? Um das und mehr geht es in unserem Dossier zum „Campus der Zukunft“.

Doch nicht nur die Zukunft ist brisant – auch in der Gegenwart gibt es brennende Fragen. Etwa: Wie politisch sind wir Studierenden eigentlich? Das beleuchtet unsere Autorin mit Blick auf Trump, die EU-Krise und die nahende Bundestagswahl. Vermutlich würden „Berg-Studierende“ diese Frage anders beantworten als „die im Tal“ – wie so ziemlich jede Frage: So lautet überspitzt das Klischee über die Kluft zwischen Natur- und Geisteswissenschaftler in Tübingen, dem wir in einem Selbstversuch nachgegangen sind.

Dieter Thomas Kuhn jedenfalls hat uns alle lieb. Er sagt: „Ohne die Studenten wäre es in Tübingen wirklich erbärmlich.“ Da kann man getrost auch mal ein Interview mit dem Tübinger Schlager-König lesen, oder? Zu finden ab Seite 18 – es lohnt sich! Ansonsten bleibt uns nur „Danke“ zu sagen: allen treuen Lesern und Partnern für 20 Jahre Unterstützung. Details zu unserem Jubiläum ab Seite 28.

Viel Spaß beim Lesen – wir lassen dann mal die Sektkorken knallen!

C. Meyer zu Bexten

Charlotte Meyer zu Bexten
(Chefredaktion Online)

J. Wiedmann

Joshua Wiedmann
(Herausgeber)

Sophie Priester

Sophie Priester
(Chefredaktion Print)

„Paradies für Versicherungsgesellschaften
und ausgehtechisch
keine Oase für Studierende.“



34

INHALT

POLITISCHES

- 8 FARBE BEKENNEN**
Wie politisch sind wir?

UNILEBEN

- 12 FLIESSBANDLEHRE?**
Diversität an der Uni
- 14 DAS KANN MAN STUDIEREN?**
Orchideenfächer
- 16 IN NEUEN HÖHEN**
Ein Selbstversuch

28

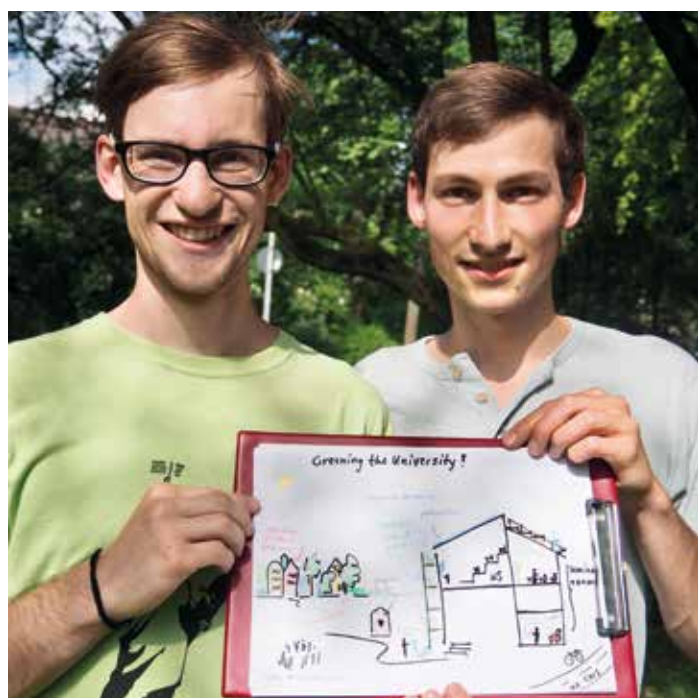
„Irgendwann
sagte dann
unsere
Medizinerin:
Wir nennen das
Kupferblau!“



Fotos (von links nach rechts): Elisabeth Neuhofer, Marko Knab,
Kupferblau-Archiv, Emma Marx/Valérie Eiseler.

18

„Irgendwie sind die Studenten jetzt anders, oder die Mentalitäten.“



32

„Es sollte Open Air Seminare draußen unter dem Sonnensegel geben.“

ALTE BEKANNTE

- 10 TASSE KAFFEE
- 18 BERÜHMTHEIT
- 20 STUDENTENJOB
- 25 KOLUMNE
- 34 AUSLANDSBERICHT
- 40 BESONDERER ORT

DOSSIER

- 22 **BAUWAHN**
Was wird sich tun?
- 26 **ZUKUNFTSGEDANKEN**
Unsere Uni im Check
- 28 **WIR FEIERN!**
20 Jahre Kupferblau
- 30 **WEITBLICK**
Vier Fächer, vier Meinungen
- 32 **ALLES IST MÖGLICH**
Wie ihr euch die Uni der Zukunft ausmalt

KULTUR

- 36 **„WASELE?“**
Kulturschock Schwabenländle
- 38 **ZERO WASTE**
Ein Leben ohne Plastik?

WISSENSCHAFT

- 42 **DURCHBRUCH**
Die Tübinger Malaria-Studie
- 44 **SCHLUMMERNDEN WISSEN**
Universitäre Sammlungen

Grundkurs Philosophie

systematisch – verständlich – klar gegliedert

Band 1
Gerd Haeffner (Hrsg.)
**Philosophische
Anthropologie**
ISBN 978-3-17-018991-1. € 20,-

Band 2
Harald Schöndorf
Erkenntnistheorie
ISBN 978-3-17-025215-8. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 4
Friedo Ricken
Allgemeine Ethik
ISBN 978-3-17-022583-1. € 26,90

Band 5
Josef Schmidt
**Philosophische
Theologie**
ISBN 978-3-17-017958-5. € 20,-

Band 6
Friedo Ricken
Philosophie der Antike
ISBN 978-3-17-019909-5. € 22,-

Band 7
**Philosophie
des Mittelalters**
In Vorbereitung

Band 8,1
Heinrich C. Kuhn
**Philosophie
der Renaissance**
ISBN 978-3-17-018671-2. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 8,2
Harald Schöndorf
**Philosophie des 17. und
18. Jahrhunderts**
ISBN 978-3-17-026392-5. € 30,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 9
Peter Ehlen/Gerd Haeffner
Josef Schmidt
**Philosophie
des 19. Jahrhunderts**
ISBN 978-3-17-030951-7. € 30,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 10
Peter Ehlen/Gerd Haeffner
Friedo Ricken
**Philosophie
des 20. Jahrhunderts**
ISBN 978-3-17-020780-6. € 24,80

Band 11
Heinrich Watzka
Sprachphilosophie
ISBN 978-3-17-026303-1. € 22,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 13
Friedo Ricken
Sozialethik
ISBN 978-3-17-022502-2. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 14
Norbert Brieskorn
Rechtsphilosophie
ISBN 978-3-17-009966-1. € 14,80

Band 16
Günther Pöltner
Philosophische Ästhetik
ISBN 978-3-17-016976-0. € 24,-

Band 17
Friedo Ricken
Religionsphilosophie
ISBN 978-3-17-011568-2. € 20,-

Band 18
Winfried Löffler
Einführung in die Logik
ISBN 978-3-17-015460-5. € 23,-

Band 19
Norbert Brieskorn
Sozialphilosophie
ISBN 978-3-17-020521-5. € 22,-

Band 20
Stefan Bauberger
Wissenschaftstheorie
ISBN 978-3-17-031119-0. € 22,-
Auch als E-Book erhältlich



POLITISCHES



*»Seit den Geschehnissen des letzten Jahres scheint die
›Rückkehr des Politischen‹ (Die Zeit) zu nahen.«*

– AUS **SIND WIR'S JETZT ODER SIND WIR'S NICHT?** VON S. RINK, S. 8 –

**Alle
reden vom
Wetter.**

Wir nicht.

„UNKRITISCH, EHRGEIZIG, UNPOLITISCH.“

Als der Spiegel im November 2014 die jungen Deutschen zwischen 18 und 30 als angepasst und systemtreu darstellte, war die Diskussion groß. Wie ist das mit der „Generation Merkel“? Ist sie wirklich so systemtreu und egoistisch? Doch seit den Geschehnissen des letzten Jahres scheint die „Rückkehr des Politischen“ (Die Zeit) zu nahen. Immer mehr junge Menschen engagieren sich wieder in Parteien. Dies hat verschiedene Ursachen. Auf der einen Seite könnte man hier zum Beispiel das Referendum in Großbritannien und die Wahl des neuen Präsidenten in den USA vermuten. Auch innenpolitisch könnte der „Schulzzug“ viele – vor allem junge – Menschen in Parteien transportiert haben. Kann Tübingen auch eine Zunahme der politischen Teilhabe unter den Studierenden verzeichnen? Klar ist: Diese Teilhabe konstituiert sich nicht nur durch Parteibücher.

**SIND WIR'S JETZT
ODER SIND WIR'S NICHT?**

In den letzten Jahren wurde immer wieder Kritik an der politischen Teilhabe der jungen Generation geübt. Doch seit dem letzten Jahr sei diese Teilhabe wieder gestiegen. Wie steht es um die politische Partizipation der Tübinger Studierenden?

Text: Sophie Rink | **Foto:** Joshua Wiedmann | **Illustration:** Anne-Katrin Koch



Nur angepasst, sytemtreu und stoisch am Lernen? Der Spiegel zeichnete im November 2014 ein wenig politisches Bild der jungen Deutschen.

Der kleinste Schritt der politischen Teilhabe ist das Wählen. Hier kann sich Tübingen besonders rühmen. Laut der Homepage der Stadt lag die Wahlbeteiligung bei der letzten Landtagswahl bei 77,1 % und somit 6,7 % über dem Landesdurchschnitt – das ist sogar die höchste Wahlbeteiligung in den baden-württembergischen Städten über 30.000 EinwohnerInnen. Obwohl nicht rekonstruierbar ist, wie viel Prozent der Menschen zwischen 18 und 26 Jahren den Gang zur Wahlurne antraten, scheinen die Tübinger ein großes Interesse an politischen Prozessen zu haben.

Kommt Tübingen den Entwicklungen im Bund nach und kann man vor allem unter jungen Menschen seit Juni ein höheres Parteaufkommen verzeichnen? Auf Nachfrage antworteten fünf der sechs Jugendorganisationen und deren Parteien, die dieses Jahr die Möglichkeit haben, in den Bundestag zu ziehen. Und diese Antworten sind sehr erfreulich!

Vier Parteien können tatsächlich einen Anstieg der Neueintritte verzeichnen. Die Tübinger FDP konnte im Jahr 2014 zwei neue Mitglieder, die nach 1991 geboren wurden, verzeichnen. Seit Mitte 2016 sind schon neun junge Menschen

eingetreten. Ähnlich beim RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten): Dieser kann seit Juni letzten Jahres 14 Neueintritte verzeichnen. Am meisten kann sich die SPD mit 18 Neueintritten aus der Altersklasse zwischen 21 und 25 freuen. Auf die Nachfrage, ob es der Brexit gewesen sei, der die Menschen wachgerüttelt habe, antwortet Robin Schäfer, der bei den Jusos aktiv ist: „Auch. Noch einschneidender war eher die Wahl Trumps. Danach haben viele Leute gemerkt, dass es etwas zu tun gibt.“ Das würde auch die Linksjugend [solid] unterschreiben. Diese führt zwar keine Statistik, da viele der Mitwirkenden nicht Mitglied der Bundespartei sind. Dennoch habe aber das Engagement nach der Landtagswahl 2016 erheblich zugenommen. Einzig die grüne Hochschulgruppe kann keinen Anstieg der Interessierten verzeichnen. Es wird deutlich: Tübingen folgt dem Bundestrend.

In diesem intermediären Raum der Politik – das heißt: dem Raum zwischen den Regierungen, Gerichten und den Bürgern – befinden sich nicht nur die Parteibasen. Hier befinden sich auch Verbände, Interessengruppen, soziale Bewegungen und Medien. Finden auch diese in Tübingen Zulauf? An dieser

Stelle wurden die UN-Hochschulgruppe, die JEF (Jungen Europäischen Föderalisten) und die Hochschulgruppe von Amnesty International angefragt. Vor allem die JEF können einen Anstieg der Interessierten vermerken. Ein weiteres prominentes Beispiel aus dem intermediär-politischen Raum wäre die Bewegung „Pulse of Europe“. Diese hat in Frankfurt ihre Anfänge und mittlerweile auch in Tübingen einen Ableger und bewegte acht Wochen zwischen 300 und 400 Menschen sonntags auf den Holzmarkt. Eine Gruppe, die von Studierenden und Berufstätigen zugleich getragen wurde.

Nach dieser Darstellung bleibt immer noch die Frage: Sind die Tübinger Studierenden jetzt politisch? Ja! Seitdem in Großbritannien und den USA die Würfel gefallen sind, sind wir aufgestanden. Aufgestanden für Europa. Für Werte. Für Rechtsstaatlichkeit. Natürlich sind wir immer noch keine Rebellen. Das müssen wir aber auch nicht sein. Solange wir im September nur fleißig unser Häkchen setzen.



Sophie Rink (21)
studiert im sechsten Semester
Internationale Philosophie und
Altgriechisch.



Auf eine Tasse Kaffee mit...

JUN. PROF. DR. JERÔME DE WIT

Jerôme de Wit aus den Niederlanden ist Junior Professor in der Koreanistik der Universität Tübingen. Im Interview beschreibt er, wie er selbst zur Koreanistik gekommen ist und was für ihn das Besondere am Seminar in Tübingen darstellt.

Text: Anna Schleußner | **Foto:** Paul Mehnert



Wie sind Sie denn selbst zur Koreanistik und an die Universität Tübingen gekommen?

Mit etwa 15 Jahren habe ich mich sehr für Kriege interessiert und dafür, wie Menschen die Kriege wahrgenommen haben. Ich habe immer viel über den Ersten und Zweiten Weltkrieg und die Soldaten in diesen Kriegen gelesen. Nachdem ich eine alte Fernsehserie, die während des Koreakrieges spielt, geschaut hatte, entschied ich mich, in der lokalen Bibliothek ein paar Bücher zu diesem Thema auszuleihen. Diese beschrieben nur den Kriegsverlauf, sagten aber nichts darüber aus, wie die Menschen den Krieg erfahren haben. Von diesem Zeitpunkt an begann ich, mehr über koreanische Geschichte zu lesen. Mit etwa 16 Jahren war ich schon sicher, dass ich Koreanistik studieren möchte. Nach Tübingen gekommen bin ich vor etwa zwei Jahren. Damals war ich fast fertig mit meiner Doktorarbeit und bewarb mich hier auf eine Stelle als Junior Professor.

Was ist Ihr Spezialgebiet?

Ich bin auf moderne koreanische Literatur spezialisiert. Durch Literatur bekommt man einen Einblick in die Gedanken und Gefühle der Menschen. Im Bereich Geschichte behält man oft eine große Distanz zu den wirklichen Erfahrungen der Menschen. Um die Erfahrungen der Menschen in Korea wirklich zu verstehen,

wollte ich mich daher vollständig auf koreanische Literatur konzentrieren.

Und wo liegt allgemein der Fokus der Koreanistik?

Wir haben in der Koreanistik drei Zweige: Geschichte, Gesellschaft und Kultur, die sich bis auf einen Kurs ausschließlich auf das moderne Korea konzentrieren. 50% des Programms ist auf die koreanische Sprache fokussiert. Wir haben auch ein interessantes Programm für Studierende, bei dem sie ein Jahr ohne Studiengebühren nach Korea fahren können. Dank dieser Möglichkeit denke ich, dass unsere Studierenden im Vergleich zu anderen europäischen Koreanistik-Programmen ein sehr hohes Sprachniveau haben.

Inwieweit wird auch Nordkorea thematisiert?

Das hängt von der Expertise des Professors ab. In der Geschichte spielt Nordkorea natürlich eine Rolle und ich versuche auch, meinen Studierenden nordkoreanische Kultur näher zu bringen. Allerdings liegt der Fokus stärker auf Südkorea, da wir über Nordkorea natürlich weniger Quellen haben und oft nur Propagandamaterial.

Wo sehen Sie selbst die Relevanz in einem Studium der Koreanistik?

Korea hat immer eine wichtige Rolle in der Weltgeschichte gespielt und ich

denke, dass es heute das am besten entwickelte Land dieser Region ist, vor allem wirtschaftlich. Auch Koreas Popkultur und neuerdings auch Mode sind weltweit sehr beliebt. Es ist außerdem sehr gut für die eigene Entwicklung, sich mit einer anderen Kultur zu beschäftigen, da man dabei auch etwas über die eigene Kultur lernen kann.

Welche Veränderungen konnten Sie in den letzten Jahren beobachten?

Wir sind größer geworden, momentan haben wir etwa 300 Studierende. Dennoch ist der persönliche Kontakt zwischen Studierenden und Lehrenden nicht verloren gegangen. Es gibt eine große und aktive Fachschaft, zu deren Veranstaltungen die Professoren immer eingeladen sind und gerne kommen. Daher denke ich nicht, dass unser Wachstum einen großen Unterschied gemacht hat.

Welche Kontakte hat Tübingen zu Korea und koreanischen Universitäten?

Wir haben zurzeit Kooperationen mit zehn Universitäten in Korea, versuchen diese aber immer weiter auszuweiten, um genug Plätze für alle Studierenden zur Verfügung zu haben.



Anna Schleußner (20) studiert im zweiten Semester Anglistik/Amerikanistik und im ersten Semester Geschichte.



UNILEBEN



*»Alles fing mit dem berüchtigten Berg-und-Tal-Jodel
an, dem wohl erfolgreichsten Jodel Tübingens
(über 2600 Upvotes).«*

– AUS **DAS STUDIEREN DER ANDEREN** VON C. THIER, S. 16 –



VIelfalt und Voreilig Beschriftete Fahnen

Text: Valérie Eiseler | **Grafik:** Freepik von Flaticon.com

Es steht außer Zweifel, dass sich die Universität Tübingen um mehr Diversität und Internationalisierung bemüht. Doch inwiefern gelangen diese Bemühungen überhaupt in die Lehre? Denn während in so manchem philosophischen Fach Diversität- und Genderforschung mittlerweile selbstverständlich zur Lehre gehören, ist es vor allem für Fächer abseits der Geisteswissenschaften eine Herausforderung, Diversitätsansätze in ihre Lehre zu integrieren. Was tut die Universität, um ihren Studierenden das diverse Denken beizubringen?

Was genau ist eigentlich Diversität? Ist es ein Schlüsselwort mit dem eine Exzellenzuni Studieninteressierte umgarnt? Ist es die konzentrierte Studentin mit Migrationshintergrund, die im Laborkittel die Broschüre ziert? Es ist offensichtlich, dass die Universität Tübingen sich um Diversität bemüht. Doch während Internationalisierung und Gleichstellung schon länger ein Anliegen sind, scheint der „Diversitätsstein“ erst allmählich ins Rollen zu kommen.

So unterzog sich Tübingen seit 2015, immerhin als eine der ersten Universitäten, dem zweijährigen Diversity Audit, um spezifische Ziele und Maßstäbe für die Zukunft zu formulieren – auf Nachfrage des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft. Der daraus formulierte Maßnahmenkatalog verspricht Besserung in den Bereichen Aufmerksamkeit und Kommunikation, Rücksicht auf Vorkenntnisse, Flexibilisierung und Barrierefreiheit. Allesamt löbliche Aufgaben. Doch ist es damit getan? Ein Verständnis von Vielfalt muss, der umfassenden Lehre zugute, in allen Fachbereichen vorhanden sein.

Denn so viel der gute Wille zählt – im Diversity Audit wurden lediglich Ziele formuliert, nicht was bereits erreicht wurde. Als dann aber Anfang Mai, während des 200. Jubiläums der Wirtschaftswissenschaften, vor Öffentlichkeit von einer äußerst diversen Lehre gesprochen wurde, stockte Konrad der Atem: „Das spiegelt einfach nicht die Realität wider.“ Er und Anna-Katharina studieren an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und engagieren sich zudem für die studentische Initiative Rethinking Economics. An Stelle von Diversität gebe es die Grundannahme, dass einzelne Modelle sich durchgesetzt hätten und statt nach Alternativen zu schauen, biege man sie sich wackelig zurecht, so Konrad.

„Was brauchen wir Ökonom*innen im 21. Jahrhundert?“, fragt Anna-Katharina, „da kommen ganz andere Probleme

auf uns zu: Klimawandel, Bevölkerungswachstum, Ressourcenknappheit... Wir bekommen im VWL-Studium nicht das Handwerkszeug um die Probleme anzugehen.“ Die Studierenden verlangen keinen unrealistischen Masterplan, sondern schlicht die Möglichkeit einer pluralistischen Lehre. Mit „Rethinking Economics“ haben sie zu diesem Zweck eine Ringvorlesung ins Leben gerufen (aktuell „Ökonomie und das gute Leben.

„DER IMPULS FÜR EINE PLURALISTISCHE LEHRE KOMMT VON DEN STUDIERENDEN – NICHT VON DER UNI.“

Zwischen GDP, Glück und Gemeinwohl“). „Es geht nicht darum, die eigene Ideologie durchzusetzen, sondern für Pluralismus zu sorgen. Wir wollen Theorieschulen nicht ausrotten, wir wollen, dass zwischen ihnen auch Konkurrenz herrscht“, entgegnet Konrad dem Stigma, dem die Gruppe oft ausgesetzt wird. Bedauerlich ist laut beiden die mangelnde Unterstützung der Uni. Zwar gebe es gelegentlich finanzielle Hilfe, doch „wenn die hohen Tiere der WiSo-Fakultät unsere Kritik und Ideen annehmen und institutionalisieren würden, wäre das ein Herausstellungsmerkmal für die Uni. Aber das wird einfach verkannt.“ Die Ressourcen seien nicht vorhanden, hören sie häufig als Begründung. Dennoch unterstellen sie der Uni keinen bösen Willen, vielmehr sei die Einseitigkeit der Wirtschaftslehre ein globales Problem. „Es passiert schon was“, so Anna-Katharina, „aber es beruht ganz stark auf Eigeninitiative.“

Trotz der vielen Baustellen bleibt Prof. Dr. Reinhard Johler, Leiter des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft, optimistisch. Der Exzellenzstatus Tübingens habe das Diversitätsvorhaben vorangetrieben. Im Rahmen seines Projekts „Universität. Diversität! Wir?“ untersuchten einige Masterstudierende hiesige Diversitäts-

fortschritte. Darin fällt auf, dass Studierende der Fächer Physik, Jura, Informatik und Erziehungswissenschaften Diversität häufig in den Kategorien wahrnehmen, die sie in ihrer Fachkultur vermittelt bekommen. „Es ist interessant zu sehen, dass Diversity in verschiedenen Fachrichtungen etwas ganz Anderes bedeutet“, so Johler.

Für ihn gehöre es zur Diversitätsidee, dass die Uni ihre vielfältige Bevölkerung nicht nur als zu lösendes Problem wahrnimmt, sondern als Ressource. „Wir müssen uns fragen, wer wir eigentlich sind und was wir brauchen – nicht bloß welche Ziele wir erreichen wollen“, appelliert er. „Für mich heißt das: Eingehen auf gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt und der Versuch daraus, für alle Beteiligten Vorteile zu ziehen.“

„DIVERSITÄT KANN JE NACH FACHRICHTUNG ETWAS ANDERES BEDEUTEN. DIES GILT ES WAHRZUNEHMEN, UM DEM TATSÄCHLICHEN BEDARF DER UNIBEVÖLKERUNG GERECHT ZU WERDEN.“

„Diversität ist, zu wissen, dass das, was man als Person ist und lernt, nicht das Einzige ist, was es gibt“, philosophiert auch Anna-Katharina. Es sollte die Aufgabe und der Anspruch einer Exzellenzuni wie Tübingen sein, vielfältige Denker*innen hervorzuheben. Niemand zweifelt an ihrer Bereitschaft, sich dafür zukünftig einzusetzen, doch sollte sie sich das Konzept womöglich erstmal mit folgendem Zusatz auf die Fahne schreiben: Diversity – in progress.



Valérie Eiseler (23)
studiert im achten Semester
Medienwissenschaft und
Anglistik



VON ORCHIDEEN UND ANDEREN EXOTEN

Text und Fotos: Tabea Brietzke

Mit nur fünf Kommilitonen im Seminar sitzen und per du mit dem Dozenten sein. Wer in Vorlesungen mit hunderten Kommilitonen sitzt, kann sich einen solchen Studienalltag kaum vorstellen. Wie ist es aber, wenn man ein exotisches und außergewöhnliches Fach, ein „Orchideenfach“ studiert? Zwei solcher „Orchideen“ hat Kupferblau unter die Lupe genommen.

Vor fünf Semestern war es für Iuliia Liebe auf den ersten Blick. Zu Beginn ihres Studiums besuchte sie, eher zufällig, eine Vorlesung in naturwissenschaftlicher Archäologie bei Prof. Dr. Christopher Miller. Heute schreibt sie ihre Bachelorarbeit in diesem Fach. „Er kann Leute begeistern“ erinnert sich Iuliia an ihren ersten Eindruck von Prof. Dr. Miller, der heute ihre Bachelorarbeit betreut. „Das war ein Wendepunkt in meinem Leben“ sagt die gebürtige Russin.

In Tübingen ist sie eine von Wenigen, die diesen Studiengang gewählt haben. Im Bachelorstudiengang kennt Iuliia außer ihr nur noch zwei weitere Studierende, die naturwissenschaftliche Archäologie studieren. In ihrem Semester ist sie sogar die Einzige. Und auch der Masterstudiengang zählt nur eine Handvoll

Studierende. Iuliias Schwerpunkt ist die Geoarchäologie, eine Richtung, die außer ihr nur noch eine Masterstudentin gewählt hat. Reger Austausch fällt da natürlich schwer. Und es kommt vor, dass man nur zu zweit eine Klausur schreibt. Ein solches Fach zu studieren bedeutet auch, an fremden Instituten mit Studierenden anderer Fachrichtungen zu lernen. So belegte die 26-jährige beispielsweise Kurse in der Chemie. Praktische Anwendung findet die na-

„INDOLOGIE – WELCHER KÖRPERTEIL IST DAS?“

turwissenschaftliche Archäologie etwa in der Analyse von organischen Spuren, um herauszufinden, welchem Zweck archäologische Funde einst gedient haben. Besonders gut findet Iuliia die Mischung, die ihr Studium bietet. In ihrem

Hauptfach, ur- und frühgeschichtliche Archäologie, kann sie über verschiedene Theorien diskutieren, während sie in der naturwissenschaftlichen Archäologie hauptsächlich mit Fakten beschäftigt ist. Zukünftig plant die 26-jährige, ihre Fachrichtung zu vertiefen und ihren Master in Geowissenschaften zu machen.

„Indologie – welcher Körperteil ist das?“ Diese Frage bekam Prof. Dr. Heike Oberlin einmal zu hören, als sie von ihrem Dokortitel in Indologie erzählte. Und auch sonst herrscht oft Verwirrung, wenn das Wort Indologie fällt. Nur etwa 40 Studierende sind in diesem Studiengang eingeschrieben, der sich mit Sprache und Kultur des indischen Subkontinents beschäftigt. Im großen Feld der Indologie mit insgesamt 22 Sprachen und einer 5000-jährigen Ge-

schichte, hat sich das Tübinger Institut auf Südindien spezialisiert. Für Rebecca war es eine spontane Entscheidung, als sie sich für Indologie entschloss. Aus anfangs eher allgemeinem Interesse an Indien wurde schnell eine Leidenschaft für das seltene Fach. Heute würde sie Indologie gerne im Hauptfach studieren. Ähnlich geht es Phillip. Nach einer Nepalreise war sein Interesse für die Region geweckt. Heute ist er froh, sich

sagt Prof. Dr. Oberlin. Einer ihrer ehemaligen Kommilitonen entdeckte im Studium Ayurveda für sich – heute ist er an der Berliner Charité tätig. „Da tun sich doch plötzlich irgendwelche Türchen auf“ stellt sie lachend fest. Die familiäre Atmosphäre untereinander empfinden Studierende und Dozenten weitgehend positiv. Man begegnet sich auf Augenhöhe, die Dozenten kennen ihre Studierenden und stehen nicht

MAN BEGEGNET SICH AUF AUGENHÖHE, DIE DOZENTEN KENNEN IHRE STUDIERENDEN UND STEHEN NICHT VOR EINEM ANONYMEN HÖRSAAL.

für Indologie entschieden zu haben. Oft fallen abfällige Bemerkungen, wenn Rebecca und Phillip von ihrem Studienfach berichten, gerade was Berufsaussichten angeht. „Zu meiner Zeit gab es mehr Optimismus bei Studienanfängern. Man hat gedacht, dass man schon etwas findet wenn man einen Abschluss hat“ erinnert sich Lektor Dr. Frank Köhler an seinen eigenen Studienbeginn. Er unterrichtet Sanskrit, eine der Sprachen, die Indologie-Studierende während ihres Studiums erlernen können. „Gerade bei solchen Fächern ist es wichtig, wenn man irgendeine Leidenschaft entdeckt“

vor einem anonymen Hörsaal. Frank Köhler spricht allerdings auch die negativen Seiten eines kleinen Faches wie Indologie an. So sei es manchmal unbefriedigend, wenn sich die Studierenden, gezwungenermaßen, mehr auf das jeweilige Hauptfach konzentrieren, als auf Indologie. Deshalb setzt man sich derzeit dafür ein, Indologie in Tübingen wieder im Hauptfach und auch im Master anbieten zu können.



Tabea Brietzke (20)
studiert im vierten Semester
Skandinavistik und Medien-
wissenschaften.

ZAHLEN UND FAKTEN

Die kleinsten Studiengänge:

(Nur ein Studierender)

1. Allgemeine Literaturwissenschaften
2. Internationale VWL
3. Lateinische Philologie
4. Linguistik des Englischen
5. Managerial Economics
6. Medizininformatik
7. Modernes Indien
8. Neuere Englische Literatur
9. Ostslavische Philologie
10. Slavische Sprachwissenschaft
11. Sprache Kultur christlichen Orient

Top 3 der größten Studiengänge:

(In Klammern: Studierendenzahl)

1. Rechtswissenschaften (2537)
2. Medizin-Kliniker (1764)
3. Englisch (1373)

Top 3 der kleinsten Fakultäten:

1. Zentrum für islamische Theologie (166)
2. Katholisch theologische Fakultät (217)
3. Evangelisch theologische Fakultät (532)

Quelle: Studierendenstatistik (SoSe 2017)



DAS STUDIEREN DER ANDEREN

Text: Clara Thier | Fotos: Joshua Wiedmann

130 Höhenmeter trennen die Morgenstelle von der Wilhelmstraße. Aber wie groß ist die tatsächliche Kluft zwischen den Studierenden der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften in Tübingen? Ein Selbstversuch soll mehr Klarheit schaffen.

Dienstagmorgen, 10:15 Uhr: Ich sitze mit anderen Studierenden im kleinen Hörsaal des Interfakultären Instituts für Biochemie. Der Dozent beginnt die Vorlesung: Signaltransduktion. Nach zwei Minuten bin ich weg. Meine Sitznachbarin Martina dagegen schreibt fleißig mit – kein Wunder, denn sie studiert ja auch Biochemie, im Gegensatz zu mir. Wie ich hierher gekommen bin? Alles fing mit dem berühmten Berg-und-Tal-Jodel an, dem wohl erfolgreichsten Jodel Tübingens (über 2600 Upvotes). Alltagswitze über die Unterschiede zwischen Naturwissenschaftlern und Geisteswissenschaftlern gibt es seit der Entstehung dieser Differenzierung, daher stellt sich die

Frage: Handelt es sich dabei wirklich nur um überspitzte Vorurteile?

Befragt man Studierende auf der Wilhelmstraße und auf der Morgenstelle, stellt man schnell fest: Viele können mit der polarisierenden Einordnung Natur- vs. Geisteswissenschaft wenig anfangen. Zum Beispiel sehen sich die Politikstudierenden als Sozialwissenschaftler, die Medizinstudierenden „bedienen sich nur der Naturwissenschaften“ und von den Wirtschaftswissenschaftlern ordnet sich jeder anders ein. Fragt man nach Schlagwörtern, die zum Begriff „Geisteswissenschaftler“ einfallen, so wiederholen sich trotzdem klassische Stereotypen: Sie seien entspannter,

kommunikativer, normativ geprägt, es gäbe mehrere Sichtweisen auf ein Thema, mehr Freizeit, mehr Frauen und mehr Hausarbeiten. Naturwissenschaftler dagegen werden als objektiver beschrieben, rationaler, logisch denkend, es gäbe außerdem mehr Multiple Choice, mehr Männer und mehr Nerds. Viele Befragte glauben aber nicht an solche Zuschreibungen, eine Biologin schlussfolgert: „Wenn man seine Klischees erfüllt sehen will, dann wird man sie auch immer finden.“

Klischees hin oder her, während die Konstruktion gesellschaftlicher Identitäten bestimmt auch eine gute Bachelorarbeit in Soziologie ergeben würde,





starte ich einen halb ernstgemeinten Selbstversuch und begleite einen Tag lang Martina, 19 Jahre, und im vierten Bachelorsemester Biochemie-Studentin. Vor der Veranstaltung erzählt mir Martina, dass eine Vorlesung um viertel nach zehn für sie schon die Ausnahme sei, meistens müsste sie früher ran. Ich schweige und denke an meine drei Uni-Tage in der Woche. Auf den Folien in der Vorlesung gibt es viele bunte Bilder, dazwischen einige Kurzfilme. Es

GEISTESWISSENSCHAFTLER? ENTSPANNT! NATURWISSENSCHAFTLER? RATIONALER – SO DAS KLISCHEE!

geht um GPCR molecules. Aha. Nach der Vorlesung geht es für Martina in die Mensa und dann meistens noch in die Bibliothek, bis sie um zwei noch eine Übung am Computer hat. Mit der

Programmiersprache Python sollen die Studierenden lernen, DNA-Sequenzen aufzuspalten. Ich komme mir vor wie früher im Physikunterricht – alle sitzen verzweifelt da und probieren herum, so lange bis der Lehrende endlich vorbei kommt und alles erklärt. Am Ende gibt es allerdings eine eindeutige Lösung und wir können uns der nächsten Aufgabe widmen. Ich werde ein bisschen neidisch. So ein klares „richtig oder falsch“ gibt es bei mir in Politikwissenschaft nicht. Dass die Naturwissenschaften vielleicht ein bisschen weniger Freizeit übrig lassen, findet Martina nicht unfair, „schließlich hat sich ja jeder seinen Studiengang freiwillig ausgesucht“.

Am Ende des Uni-Tages ist mir natürlich bewusst, wie wenig man von einem Tag Biochemie auf die Gesamtheit der Studierenden schließen kann. Trotzdem habe ich das Gefühl, meinen Horizont ein wenig erweitert zu haben. Denn abgesehen von ein paar meiner Mitbewohner habe ich wenig Kontakt mit Leuten „da oben“. Damit bin ich nicht die Einzige: Alle befragten Studierenden

haben in der Regel mehr Freunde in der eigenen „Wissenschaftsgruppe“. Insbesondere Studierende der Naturwissenschaften gaben an, wenig bis gar nicht mit Geisteswissenschaftlern zusammen zu kommen.

Im Endeffekt zeichnen sich aber vor allem zwei Kritikpunkte ab: die räumliche Trennung und der damit zusammenhängende fehlende (Wissens-) Austausch. Natürlich hat der Tag mit Martina auch gezeigt, wie unterschiedlich unsere Studienfächer sind. Na und? Eigentlich ist es doch egal, wie sehr wir dem Klischee unseres eigenen Studienfachs entsprechen, so lange wir uns nicht davon beeinflussen lassen. Und diejenigen, die sich durch diesen Artikel auf den Schlips getreten fühlen, sind herzlich dazu eingeladen, in der nächsten Ausgabe einen Gegenentwurf nachzuzeichnen – denn das ist genau die Art von Austausch, die wir brauchen!



Clara Thier (19)
studiert im zweiten Semester
Politik- und Medienwissen-
schaften.



„OHNE DIE STUDENTEN WÄRE ES IN TÜBINGEN WIRKLICH ERBÄRMNICH“

Dieter Thomas Kuhn ist Schlagerstar und ein Tübinger Original. Zu einem Interview mit Kupferblau ist der 52-Jährige deswegen sofort bereit, denn: „Für meine Tübinger nehme ich mir gerne Zeit.“ Und ebenso herzlich und ehrlich spricht Kuhn – der uns direkt das Du anbietet – dann auch über Helene Fischer, seine 25-jährige Karriere und die Universitätsstadt.

Text: Maria Karwan | Foto: Marko Knab

Thomas, gemeinsam mit deiner Band habt ihr in den 90er-Jahren den Schlager wieder aufblühen lassen. Auch jetzt gibt es ein „Back to Schlager“. Wie siehst du das?

Dieter Thomas Kuhn: Die Lust auf deutsche Musik ist schon länger da. Ich finde es fast ein bisschen erschreckend, was etwa Helene Fischer abzieht. Der Erfolg ist natürlich atemberaubend. Es ist der Wahnsinn, was sie mit ihren Stadien-Tourneen macht und dass die Leute so abgehen. Ich für meinen Teil verstehe es nicht ganz, weil das wirklich Popschlager ist, der – ich sage jetzt mal – auf preiswerte Art gemacht ist. Natürlich stecken da teure Produzenten dahinter, aber das hat für mich nichts mit leidenschaftlicher Musik zu tun.

Du sagst: „Wir sind alte Rock ‘n Roller.“ Auf der Bühne singt ihr aber deutschen Schlager. Wie kam das?

Begonnen hat das Ganze in der Tangente, heute schwarzes Schaf. Das war damals ein richtiger Musiker-Treff und da sind wir abgehangen. Der damalige Barkeeper Giovanni, ein Italiener, wollte immer italienische Songs singen und hat deshalb eine Band zusammengestellt. Ich war im Chor als Background. Das war eher ein Spaßprojekt, trotzdem hatten wir zwei sehr erfolgreiche Konzerte in der Tangente. Das Ding ist aus allen Nähten geplatzt, weil es einfach die Leute angezogen hat. Aber nach dem zweiten Konzert gab es richtig Zoff mit

Giovanni und dann ging das Ganze in die Hose. Philipp, mein Gitarrist, meinte zu mir, ich solle jetzt die Songs singen. So habe ich angefangen. Es hat tierischen Spaß gemacht und langsam sind wir dann auch zum deutschen Schlager rüber gerutscht, weil viele der Italo-Hits ins Deutsche übersetzt wurden. Normalerweise haben wir aber Rock-Musik und Soul gemacht.

„WIR WOLLTEN, DASS UNS DIE LEUTE NICHT GANZ FÜR DICH HALTEN“

Schluppenbluse, Glitzer, Make-Up und die berühmte Föhnwelle – wie entstand die Künstlerfigur Dieter Thomas Kuhn?

Als wir immer mehr Repertoire hatten, wollten wir auch auftreten. Aber wir wollten uns irgendwie schlagermäßig präsentieren... so, dass uns die Leute nicht ganz für dich halten sollten. Da konnte ich nicht mit Jeans und T-Shirt auf die Bühne gehen. Wir fanden es ja selber unglaublich, dass wir so eine Musik machen. Also haben wir uns Klamotten in Secondhandshops im 70er-Jahre-Stil gekauft. Das erste Konzert war dann im Weilheimer Kneiple und wir haben wirklich Werbung gefahren, weil wir das lustig fanden. Das Lokal war dann bumsvoll, unglaublich! Wir hatten mit unseren Bands noch nie so viel

Publikum, wie damals. So ging es los. Weil ich gesagt habe: es muss anders aussehen! Und dann wurde es zum Markenzeichen.

Ihr seid mit eurer Tournee „Im Auftrag der Liebe - Teil 2“ in ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz unterwegs. Warum gibt es kein Konzert in der Heimatstadt?

Ich kann dir das gar nicht so genau sagen. Es hat eigentlich Tradition, dass wir drei oder vier Jahre nicht in Tübingen aufgetreten sind. In der eigenen Stadt zu spielen, fühlt sich immer anders an. Das hat sowas von Wohnzimmer. Ich kenne hier so viele Menschen und dann ist es spannender, wenn man ein bisschen Zeit dazwischen hat. Sonst kommt es mir so inflationär vor.

Trotzdem bist du als gebürtiger und ansässiger Tübinger viel in der Stadt. Was machst du, wenn du nicht gerade tourst?

Wenn die Sonne gut ist, sitze ich im Piccolo am Affenfelsen und trinke einen Aperol. Im Irish Pub bin ich auch gerne und auch den Bären finde ich klasse. Ich schraube an meinem Motorrad, ich bin ein Liebhaber alter Fahrzeuge. Sonst bereiten wir uns natürlich vor oder machen manchmal auch ein bisschen andere Musik.

Hattest du mal überlegt, aus Tübingen wegzuziehen?

In der Tat habe ich zwei bis drei Jahre



darüber nachgedacht, nach Hamburg zu gehen. Ich fand Hamburg geil, das war meine Stadt. Aber wir waren viel unterwegs und deswegen habe ich gar

sehr lebendig! Letztens war ich im Anlagenpark. Da geht es ja ab, das ist der Wahnsinn! Sie grillen, spielen Gitarre und Bongo. Das habe ich so in

für geht mir die Puste aus. Aber ich gehe gern zu den Basketball-Spielen, weil es die Tübinger sind.

„LETZTENS WAR ICH IM ANLAGENPARK. DA GEHT ES JA AB, DAS IST DER WAHNSINN! SIE GRILLEN, SPIELEN GITARRE UND BONGO. DURCH DIE STUDENTEN LEBT DIE STADT WIEDER.“

nicht mehr daran gedacht, weil ich eh nicht daheim war. Dann habe ich meine jetzige Partnerin kennengelernt, die hierher gezogen ist, und als meine Tochter auf die Welt kam, war das so wieso kein Gedanke mehr.

den Jahren eigentlich nie erlebt, wie in den letzten zwei. Durch die Studenten lebt die Stadt wieder. Sonst wäre es wirklich erbärmlich, glaube ich.

Wenn du gar kein Sportler bist, wie hältst du ein ganzes Konzert durch?

Das Konzert hält mich eigentlich auf Trapp. Die Emotionen, der Adrenalin-Kick.

Apropos Emotionen: Was war denn dein schönster Fan-Moment?

Schöne Momente gab es natürlich viele, die in Erinnerung sind. Ein unvergessliches war unser Abschlusskonzert in der Schleyerhalle. Da kam ein Mädchen auf die Bühne, stellte sich vor uns, machte den Reißverschluss hinten auf und ließ ihr Kleid fallen. So stand sie splitternackt vor uns als Abschiedsgeschenk. Das ist uns sehr unvergessen, das war sehr gut.

Wie erlebst du die Universitätsstadt?

Was ich gemerkt habe: Tübingen hat sich verändert, auch die Studenten. Es gab eine Zeit, da waren die Kneipen leer, da war die Stadt leer. Aber irgendwie sind die Studenten jetzt anders, oder die Mentalitäten. Denn zurzeit empfinde ich Tübingen als

Ein Auftritt bei der Fußball-WM 2006 auf dem Stuttgarter Schlossplatz, Sponsor der Trikots des TSG Tübingen, Zuschauer bei den Tigers-Spielen. Ist Sport deine zweite Leidenschaft oder ist dir der regionale Bezug wichtig?

Es ist eher der regionale Bezug. Ich selber bin überhaupt kein Sportler. Ich gehe nicht mal joggen, selbst da-



Maria Karwan (26)
studiert im zweiten Mastersemester Medienwissenschaft.



NACKT STEHEN FÜR BARES?

Vom Zeichner zum Gezeichneten: Philosophie-Student Dominik probiert sich als Aktmodell am Zeicheninstitut der Universität

Text und Zeichnung: Maximilian Ihle | Foto: Marko Knab

Wer sich mit Kunst auskennt, der weiß: „Aktmodelln“ bedeutet nackt sein, während eine große Anzahl von Menschen den Anblick nutzen, um den blanken Körper auf weißes Papier zu bringen. Wer sich in Tübingen auskennt, der weiß: Das Zeicheninstitut, gelegen in der obersten Etage der Neuen Aula in der Wilhelmstraße 7, bietet unter anderem genau solche Kurse an. Die Listen zum Eintragen in die Kurse hängen am Schwarzen Brett vor der Tür des Instituts. Zu einem der Aktmodelle gehört Dominik, der hier an der Uni Tübingen Philosophie und Soziologie studiert, sich in seiner Freizeit aber auch gerne künstlerisch auslebt, ob als Zeichner selbst oder eben als Aktmodell. Heute will er mit einer guten Freundin zusammen das „Aktmodelln“ mal ausprobieren. „Ich habe das zwar zuvor noch nie gemacht, aber ich habe auch eigentlich kein Problem mit Nacktheit“, sagt er. „Man wird von allen beobachtet und das ist schon etwas Anderes, als wenn man als Zeichner hinter dem Brett sitzt.“ Als einen „Studentenjob“ würde Dominik das „Aktmodelln“ jedoch nicht bezeichnen. Die Nachfrage sei zu gering, um



regelmäßig daran teilzunehmen. Eine Geldspritze ist es, aber wirklich davon leben kann man nicht, so Dominik. Für zwei Stunden posieren wird der Student mit 25 Euro belohnt – und mit einer tollen Erfahrung. „Ich mach es hauptsächlich für die Erfahrung. Man muss schon auch eine gewisse Affinität für die Kunst aufbringen, um auf die Idee zu kommen, so etwas zu machen“, sagt er und lacht. Frido Hohberger, seit 22 Jahren Leiter des Zeicheninstituts, erklärt nebenbei

wichtige Grundlagen des Aktzeichnens. Im Hintergrund: Skulpturen aus Stein und bunte Bilder. Der Geruch von getrockneter Farbe und aufgemaltem Blei gibt dem Zeichenraum eine Aura künstlerischer Affinität, und diese erinnert schon fast ein bisschen an ein Kulissenbild aus Hollywood. „Man muss lernen schnell zu zeichnen, lernen Sachen zu ergänzen, die man überhaupt nicht sieht oder erkennt“, sagt Herr Hohberger und schlendert durch die Teilnehmerreihen des Kurses, zu denen auch ich gehöre. „Man muss Ecken und Kanten so ziehen, wie es sie eigentlich gar nicht gibt, um die Illusion des Körpers im Raum darzustellen.“ Wer jedoch denkt, dass Aktmodelle nur stupide in einer Form posieren, der liegt falsch. Dominik wird gefordert durch schwere Figuren, die nach wenigen Minuten schon ganz schön anstrengend sein können. Dementsprechend ergeben sich einige skurrile, jedoch treffende Figuren mit ganz viel Interpretationsspielraum. Mit dem ersten Ansatz auf dem Papier entwickelt sich der Anblick des nackten Körpers aus zuerst eher unbehaglicher Situation zu einem geschärften Sinn für die Kunst, und zu einem gewissen Verständnis für den eigenen Körper und dessen Einzigartigkeit. Am Ende des Kurses werden die Bilder auf die Bühne gelegt, betrachtet und diskutiert. Auf die Frage, wie Dominik die Bilder findet, antwortet er ziemlich gelassen. „Ich zeichne ja auch selbst und finde deshalb die Zeichnung an sich interessant, und weniger die Tatsache, dass ich da drauf bin.“ Allzu regelmäßig will Dominik jedoch nicht Akt stehen. „Eine tolle Erfahrung und einfach verdientes Geld. Aber ich will den Künstlern auch die Chance auf Variation und Diversität geben, und sie nicht jede Woche den gleichen Körper nachzeichnen lassen müssen.“

**ZEICHENINSTITUT BALD
GESCHLOSSEN? MEHR AUF
WWW.KUPFERBLAU.DE**



Maximilian Ihle (20)
studiert im ersten Semester
Musikwissenschaft und Philosophie.

DOSSIER



*»Forschung, Relevanz, Verantwortung lautet das Motto
des Tübinger Zukunftskonzeptes übersetzt –
doch was steckt dahinter?«*

– AUS **UNI TÜBINGEN - BEREIT FÜR DIE ZUKUNFT?** VON A. MOSKOVIC, S. 26 –

DER CAMPUS IM WANDEL

Text: Sophie Priester, Joshua Wiedmann

Illustration: Katrin Koch

Fotos: Joshua Wiedmann

Was passiert mit der Mensa? Wie geht es mit dem Clubhaus weiter? Und bleibt der Schiebekampplatz bestehen? Seit Jahren gibt es viele Fragen um die Zukunft zentraler Uni-Standorte. Dabei haben Uni, Studierendenwerk und das Land längst Pläne für den „Campus der Zukunft“ in der Tasche. Kupferblau stellt die wichtigsten Baumaßnahmen im Tal und auf der Morgenstelle vor.

Gut Ding will Weile haben – für Bauvorhaben eine global gültige Weisheit, die auch in Tübingen ihre Richtigkeit erweist. Als 2008 erstmals ein „Ideenwettbewerb zur Neuordnung des Zentralcampus“ ausgeschrieben wurde, waren die wenigsten der heute 29.000 Studierenden bereits immatrikuliert. Neun Jahre später ist von dieser „Neuordnung“ zwar noch nicht viel zu sehen – doch sie kommt, und zwar gewaltig: Nachdem auf der Morgenstelle bereits Baumaßnahmen angelaufen sind, werden ab 2018 auch im Tal die Bagger rollen. Das Ziel: Die Zerstückelung der Uni, die aktuell auf über 170 Standorte verteilt ist, aufheben und den Campus zu einem solchen zusammenführen.

Bis es soweit ist, wird es dauern. Das liegt nicht nur an einem Sanierungsdefizit, das die Universität auf rund 750 Millionen Euro beziffert, sondern auch am Platzmangel. Nicht alle Vorhaben können sofort umgesetzt, Mensa, Hegelbau und Brechtbau nicht zeitgleich saniert werden. Bis zum Abschluss aller geplanten Projekte könnten daher weitere 20 Jahre ins Land gehen. Kaum einer der heute Studierenden wird das noch „live“ erleben; der Baustart dagegen betrifft alle. Kupferblau hat daher mit der Pressestelle der Uni und Instituts-Verantwortlichen gesprochen, um die wichtigsten Fragen zur Baustelle Uni zu klären.

CAMPUS-PLATZ

Die Vision: Ein Universitätsplatz als Aufenthaltsmöglichkeit für Studierende soll im Bereich zwischen Bonatzbau, Neuer Aula, Kupferbau, Paläontologischer Sammlung und Mensa entstehen. Einzelne Gebäude werden abgerissen, und zusätzlich ein Studentisches Servicezentrum der

Universität Tübingen gebaut.

Offene Fragen: Wie weit sich der Campusplatz erstreckt, ist nicht gänzlich klar, ebenso die Gestaltung des Platzes.



CLUBHAUS

Der Status Quo: Als Raum für studentische Aktivitäten bekannt, ist das Clubhaus in der Wilhelmstraße. Es beherbergt Büroräume von verschiedenen Studiengruppen, eine Cafeteria mit Garten, Versammlungsräume sowie die Geschäftsstelle des StuRa.

Die Vision: Laut Pressesprecherin Karbe will sich die Universität mit ihrer Nutzung mittelfristig aus dem Gebäude zurückziehen.

Offene Fragen: Ob sich das Clubhaus dann vollkommen durch den StuRa finanziert oder durch wen laufende Kosten wie Hausmeisterarbeiten gedeckt werden, ist noch nicht entschieden.



SCHIEBEPARKPLATZ

Der Status Quo: Knapp 300 Parkplätze, tausende Parker pro Woche: Tübingen ohne den Schiebeparkplatz? Mit diesem Gedanken müssen sich alle Pendler bald anfreunden.

Die Vision: Ab Sommer 2018 soll auf dem Schiebeparkplatz eine Zelt-Stadt entstehen, die als Ersatz-Mensa dient, während der Bestandsbau renoviert wird. Rund 2,5 Millionen Euro sind dafür veranschlagt. Sobald die Mensa in ihren Altbau zurückzieht, wird auf dem Schiebeparkplatz ein Wohnheim und das neue Leibniz Kolleg gebaut.

Offene Fragen: Wohin mit den Pendlern ab 2018? Die Tiefgarage, die unter Wohnheim und Kolleg entstehen soll, dürfte nicht dasselbe Fassungsvermögen besitzen. Hier besteht dringender Nachholbedarf!



HEGELBAU

Der Status Quo: Der 1959 errichtete Hegelbau wird im Sommer umfassend brandschutzsaniert. Danach soll die Aufsicht ins Erdgeschoss verlegt und eine elektronische Bücher-Sicherung eingeführt werden.

Die Vision: Die Halbwertszeit des Hegelbaus hängt am Tropf anderer Baustellen. Auf dem Schiebeparkplatz soll ein Neubau entstehen; ab dann wird der „alte Hegelbau“ als Ausweichgebäude für die Institute des Brechtbaus genutzt, solange dieser saniert wird. Erst danach soll das Gebäude in der Wilhelmstraße 36 abgerissen werden und an dessen Stelle ein Juridicum entstehen.

Offene Fragen: Wann der Hegelbau eingestampft wird, ist aktuell unklar. Vor 2035 ist damit aber wohl nicht zu rechnen, ist aus Hegelbau-Kreisen zu hören.



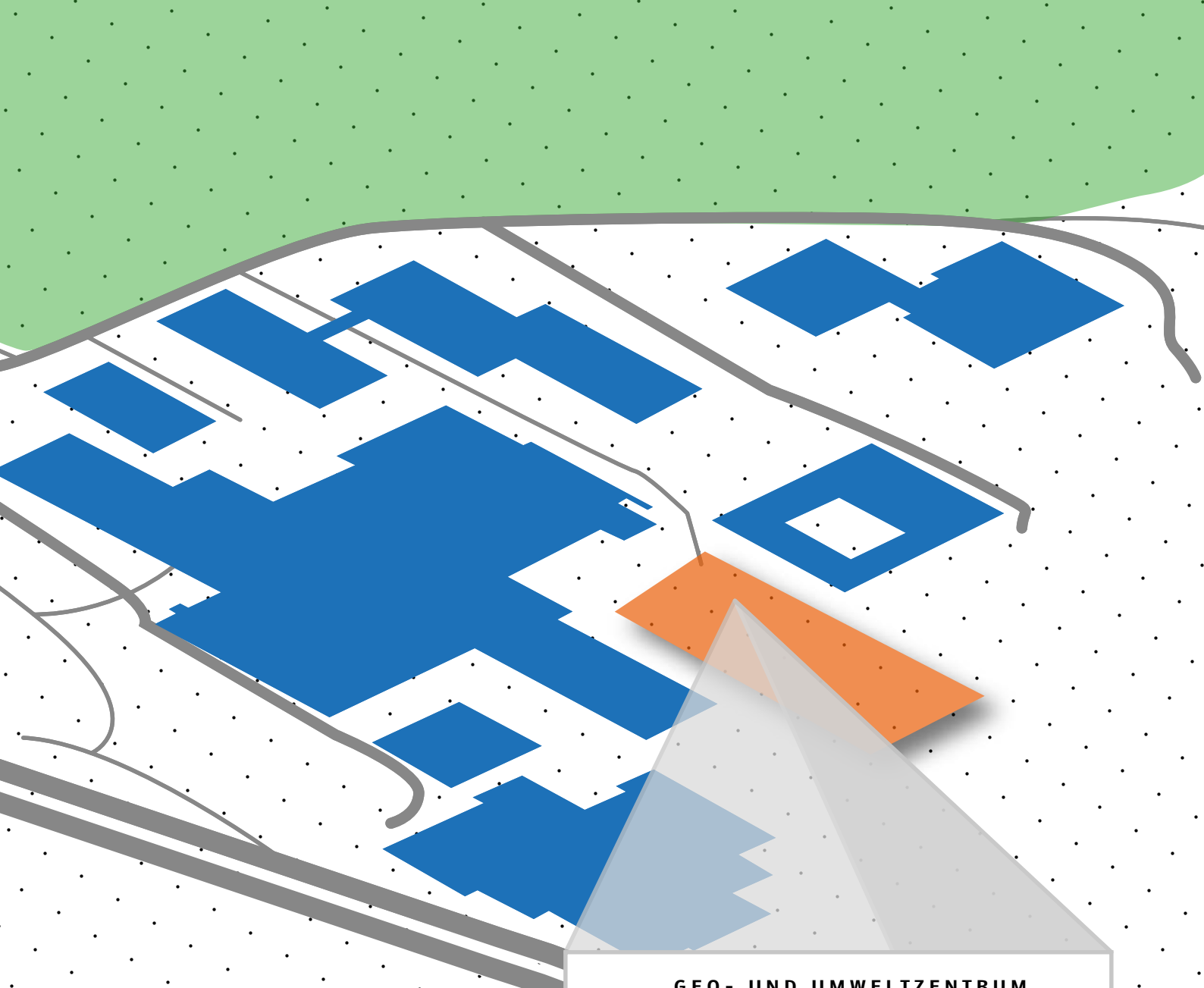
MENSA

Der Status Quo: 1966 erbaut, schmückt die denkmalgeschützte Mensa Wilhelmstraße die Sicht aus der Universitätsbibliothek und ist daher auch eine beliebte Anlaufstelle für Studierende jeder Fachrichtung.

Die Vision: Für die Mensa Wilhelmstraße ist von 2018 bis 2022 eine Sanierung geplant. Während der Arbeiten wird der Betrieb in eine Containerlösung auf dem Schiebeparkplatz verlegt.

Offene Fragen: Was passiert mit dem Bierkeller? Wird eine Ausweichmöglichkeit für die von Studierenden verwaltete Kneipe gefunden?





WEITERE PLANUNGEN

- Neubau für das Zentrum für Islamische Theologie, direkt neben den Fakultäten für Evangelische und Katholische Theologie.
- Zusammenführung des Asien- und Orient-Instituts in der Alten Augenklinik (Sanierung ab 2018)
- Zusammenführung des Hector-Instituts für Empirische Bildungsforschung, die Schulpsychologie und die Graduiertenschule LEAD in der Alten Physiologie (Gmelinstraße 5)

GEO - UND UMWELTZENTRUM

Der Status Quo:

Die Geo- und Umweltwissenschaften haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem Forschungszweig entwickelt. Räumlich sind die beiden Forschungsräume dennoch getrennt, was eine interdisziplinäre Zusammenarbeit laut der Universität Tübingen erschwert.

Die Vision:

Ziel ist es, im Geo- und Umweltzentrum den Fachbereich Geowissenschaften zusammenzuführen, der derzeit auf elf Standorte verteilt ist.

Offene Fragen:

Wie sich die räumliche Komprimierung auf Zusammenarbeit und „Wettbewerbsfähigkeit“ (Universität Tübingen) auswirkt, wird sich nach der Übergabe zeigen.



Sophie Priester (22)
studiert im fünften Semester
Internationale Literaturen und
Anglistik.



Joshua Wiedmann (25)
studiert im vierten
Semester Deutsch und Latein
auf Lehramt.



TÜBINGER TEUFELSKREIS

Text: Tatjana Matveenکو | Foto: Paul Mehnert

So wie Anton geht es vielen in Tübingen. Er ist nämlich erst seit zwei Monaten hier, hat es aber schon geschafft, vom Tübinger Teufelskreis mitgerissen zu werden. Dass es bei Tinder schon in wenigen Wochen keine neuen Gesichter mehr gibt, hat er nicht erwartet. Da muss man natürlich seinen Ehrgeiz ein wenig herunterfahren und in der zweiten Runde den Daumen nach rechts an die „unnatürliche/zu dünne/zu dicke/einfach nicht mein Typ“ doch noch vergeben. So hat Anton die weibliche Seite Tübingens ziemlich schnell kennengelernt. In den meisten Fällen blieben jedoch die Bekanntschaften digital und kurz: Der Hirnschmalz ist irgendwann ausgebrannt und das typische „Du hast schöne Augen“ mag auch auf allen Sprachen der Welt nicht mehr ziehen.

Doch unser Anton hat schließlich den Jackpot geknackt und jemanden aus der weiten Ferne kennengelernt. Marie kommt aus Reutlingen, studiert aber in Tübingen. Jedoch ist Ägyptologie so was wie Bielefeld, nur die Erwähnung des Faches löst bei vielen die Reaktion „Gibt es das überhaupt?“ aus. In dem Fall ist es aber ganz ernst gemeint. Je-

denfalls war Anton überzeugt, dass die Reutlingerin nicht wirklich zur großen Tübinger Familie gehört. Umso größer war die Überraschung für die beiden, als sie zu Anton nach Hause kamen und Marie ihren Ex-Freund aus der Dusche kommen sah. Dass er vor kurzem umgezogen ist, wusste sie natürlich nicht. Scheinbar dreht sich auch „WG-gesucht“ im selben Teufelskreis und spielt den Tübingern Streiche. Und eigentlich wäre die Situation gar nicht schlimm gewesen, hätte Antons Mitbewohner nicht die Gabe, offenkundig über die physiologischen Forschungen mit seinen vergangenen Liebschaften zu prahlen...

Anton und Marie existieren nicht. Jedoch beruht ihre Geschichte auf ähnlichen Erzählungen, die immer wieder in Tübingen zu hören sind. Dass Studierende und Dozentinnen und Dozenten sich oft auf den Partys treffen, ist ein alter Hut und zum Wahrzeichen der Stadt Tübingen geworden. Manchmal steigt der Peinlichkeitsgrad ins Unermessliche, wenn am ersten Tag des neuen Seminars das Hirn die Anwesenden in der eigenen Datenbank sucht und beim Dozenten auf einen „Error 404“ hofft. Vergebens! Das Profil wurde gefunden,

identifiziert und das Urteil fällt vernichtend aus: „Ja ohne Zweifel, der Typ, den ich letzte Woche im Top10 angetanzt habe, ist mein neuer Dozent.“ Die geringe Anzahl an Freizeitplätzen für den geselligen Abend hat natürlich auch seine positiven Konsequenzen und Momente. Hier herrschen Offenheit, Gerechtigkeit und Transparenz geradezu erbarmungslos. Nichts wird vertuscht oder im Keller verborgen. Egal, ob du einfach mit der neuen Freundin in der Stadt auftauchst oder ein Auslandsagent bist: Du hast keine Chance inkognito zu bleiben. Der Informationsfluss und Austausch scheint in Tübingen besser geschmiert und geölt zu sein, als das Triebwerk eines Mercedes der S-Klasse.

Doch auch wenn du manchmal ins Fettöpfchen trittst, ist so eine Vernetzung trotzdem von großem Wert. Denn wenn dir mal eine Kassiererin vom Rewe gefällt, ist es sehr wahrscheinlich, dass du mit ihr einen längeren Dialog als nur „Danke“ und „schönen Tag“ irgendwo in Tübingen führen wirst.



Tatjana Matveenکو (23)
studiert im zweiten Masterse-
mester Medienwissenschaft



UNI TÜBINGEN – BEREIT FÜR DIE ZUKUNFT?

Text: Alexander Moskovic | Foto: Paul Mehnert

Studierende mit Virtual-Reality Brillen, die in bemannten Drohnen zwischen Morgenstelle und Wilhelmstraße pendeln und sich von schlauen Robotern die Hausarbeiten schreiben lassen – so sähe wohl ein Science-Fiction-Film über die Zukunft der Tübinger Universität aus. Verwirft man diese Drehbuchidee jedoch und schaut sich an, wie die Zukunft unserer Universität wirklich aussehen könnte, gelangt man schnell zu dem Schluss, dass ganz andere Herausforderungen auf sie zu-

kommen werden, als der Bau eines Drohnen-Landeplatzes auf dem Dach des Clubhauses.

OHNE STUDIS GEHT'S NICHT

In Zeiten von Online-Universitäten wie dem berühmten Modell „Udacity“ aus dem Silicon Valley stellt sich die Frage, ob eine Universität in Zukunft überhaupt noch attraktiv für Studierende sein wird. Der Trend in Tübingen sagt ganz klar ja. Die Anzahl der Studierenden liegt laut Universität seit einigen

Eberhard-Karls Universität
Name:
Matrikelnummer:
Studiengang
Hochschulsemester:



Jahren auf einem stabilen Niveau von mehr als 28.000, im Winter 2016 kamen 5.720 dazu – einer der höchsten Werte in der Geschichte. Auf dem Weg zu einer menschenleeren Geisteruni, die wie im Silicon Valley nur aus Server-Räumen besteht, ist die Uni Tübingen also keineswegs.

Die Universität kann allerdings nur dann weiter attraktiv bleiben, wenn sie ein klares Konzept für die Zukunft hat. Hier kommt die Exzellenzinitiative ins Spiel. Seit 2012 gehört Tübingen gemeinsam mit Heidelberg und Konstanz zum Kreis der ausgezeichneten Universitäten in Baden-Württemberg und verfügt deshalb über ein so genanntes Zukunftskonzept.

„RESEARCH – RELEVANCE – RESPONSIBILITY“

Forschung, Relevanz, Verantwortung lautet das Motto des Tübinger Zukunftskonzeptes übersetzt – doch was steckt dahinter? Die Universität will mit diesem Konzept nach eigenen Angaben Grundlagenforschung weiter ausbauen und um anwendungsorientierte Aspekte erweitern, Themen mit gesellschaftspolitischer Relevanz aufgreifen und wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Für diese Maßnahmen standen ihr dafür seit 2012 zusätzliche 90 Millionen Euro zu Verfügung. Sollte die Exzellenzförderung auslaufen, will die Uni die Zukunftsprojekte trotzdem weiterführen.

Auch zukunftsfähige Studiengänge und Studieninhalte gehören zur Kernaufgabe einer Universität – sofern sie den Anspruch hat, ihre Absolventen optimal für den Arbeitsmarkt der Zukunft vorzubereiten. Dafür lässt sich die Uni-

versität bei der Entwicklung von Studiengängen zum Beispiel von Vertretern aus der Berufspraxis beraten. In den vergangenen Jahren sind dadurch zahlreiche neue Studiengänge entstanden, die auf neue Technologien und Arbeitswelten ausgerichtet sind. Zum Beispiel ein Master of Science in „Medizinische Strahlenwissenschaft“ oder ein Bachelor in „Nanoscience“. Letzterer beinhaltet Grundlagen von Biologie, Chemie und Physik und soll Absolventen dadurch den Einstieg in die Forschung, Entwicklung oder Produktion mit kleinsten Materialien im Nanometer-Maßstab erleichtern.

UNI TÜBINGEN 2.0

Entscheidende Grundlage für eine erfolgreiche Zukunftsperspektive ist sicherlich auch die digitale Kompetenz der Universität. Hier sieht sich die Universität laut Pressesprecherin Antje Karbe in Forschung und Lehre gut aufgestellt. Ein so genanntes e-Science Center mitten in der Wilhelmstraße unterstützt zum Beispiel viele Fächer, bei der digitalen Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse. Zum Beispiel wurden Objekte aus der Sammlung des anatomischen Instituts oder aus der Ägyptologie als digitale 3-D Modelle animiert.

Die Digitalisierung insgesamt sei allerdings ein permanenter Prozess, heißt es von Seiten der Universität. Dass dieser Prozess vor allem in puncto Prüfungsangelegenheiten noch Luft nach oben hat, würden viele Studierende sicher schnell unterschreiben. Vor allem wenn man bedenkt, dass viele Fachbereiche immer noch nicht ins Online-System „Campus“ eingetragen sind und Prüfungsleistungen deshalb als Papier-

schein ausstellen müssen. Auch wenn das einige Vorteile mit sich bringen kann, zum Beispiel für internationale Studierende, kann man sich fragen, ob der dadurch verursachte Papierkrieg zu den ambitionierten Zukunftsvisionen der Universität passt.

PAPIERSCHNEIDEN BALD ADE?

Ganze ohne Scheine werden Prüfungsangelegenheiten jedoch nie abgewickelt werden können, sagt die Pressesprecherin der Uni Tübingen, Antje Karbe: „Die komplett papierlose Universität ist in Bezug auf Scheine kaum zu erreichen, weil es gerade an großen Universitäten immer Sonderfälle geben wird. So baut zum Beispiel das elektronische System auf den Studienordnungen auf – in den meisten Fächern gibt es jedoch sehr viele Möglichkeiten, fachfremde Veranstaltungen einzubringen. Dies könnte elektronisch nicht vollständig abgebildet werden, die Arbeit mit Papierscheinen ist in diesen Fällen unkomplizierter.“

Ob mit oder ohne Papierschein, welche weiteren Herausforderungen die Zukunft für unsere Universität bringen wird, kann niemand genau sagen. Fest steht allerdings, dass die Uni Tübingen sich Gedanken um ihre Zukunft macht und für alle Entwicklungen gewappnet sein will – ein positives Zeichen. Und wer weiß, wenn die Papierscheine doch irgendwann mal Geschichte sind, gibt es vielleicht auch schon den Drohnenverkehr zwischen Wilhelmstraße und Morgenstelle.



Alexander Moskovic (23)
studiert im zweiten Mastersemester Medienwissenschaft.



DIE KUPFERBLAU WIRD 20 JAHRE ALT!

In diesem Jahr feiern wir unser 20-jähriges Kupferblau-Jubiläum. Der Weg von der ersten bis zur aktuellen 37. Ausgabe war lang und nicht immer einfach. Geprägt wurde das Magazin durch jeden Einzelnen der mitwirkenden Studierenden. Zeit, zurückzublicken.

Text: Katharina Baum | **Fotos:** Marko Knab, Luke Liscio

Alles beginnt im Jahr 1997 mit einem kleinen unscheinbaren Flyer, der in der Mensa auf der Morgenstetle ausliegt. Es ist ein Aufruf an interessierte Studierende, sich der Gründung des neuen Unimagazins anzuschließen. Beim ersten Treffen im Clubhaus finden sich ungefähr zehn Studierende ein. Es gibt viel zu besprechen: Was für ein Format soll das neue Magazin haben, wie soll es inhaltlich gestaltet sein? Auch ein passender Name muss gefunden werden.

„Wir haben uns in einem wilden Brainstorming überlegt, wie unser Magazin heißen könnte. Wir hatten da alle möglichen Ideen und der Abend zog sich so in die Länge. Irgendwann sagte dann unsere Medizinerin: ‚Wir nennen das Kupferblau!‘ Wir konnten da erst mal nicht so richtig was mit anfangen, aber sie sagte: ‚Was verbindet die Studierenden in Tübingen? Der Kupferbau!‘“, erzählt Ralph Schill, Gründungsmitglied und Chefredakteur der Kupferblau von

1997 bis 2000. „In der Tat war der Kupferbau vielleicht keine architektonische Schönheit in Tübingen, aber es war ein zentrales Gebäude. Wir haben dann eben Kupferblau daraus gemacht und Blau wurde dann auch die wichtigste Druckfarbe.“

In den folgenden Treffen nimmt das Projekt langsam Gestalt an, die Finanzierung wird geklärt, und schließlich erscheint im Februar 1998 die erste Ausgabe der Kup-

Ralph Schill

Mitbegründer der Kupferblau



Pia Rox

ehemalige Chefredakteurin



ferblau zum Preis von 3 DM. Der Inhalt: Viele lyrische Texte, Gedichte, Zeichnungen. Doch die Einnahmen aus Werbeanzeigen und Verkauf können die Ausgaben kaum decken, um eine zweite Ausgabe zu ermöglichen muss vieles überdacht und verändert werden. Trotzdem erscheint bereits im Juni das neue Magazin, in neuem Format und neuer Farbe, kostenlos.

In den kommenden Jahren sollte sich an diesen grundlegenden Dingen nicht mehr viel verändern, die Kupferblau etabliert sich als Uni-Magazin und erscheint einmal im Semester. Nach und nach ändern sich die Inhalte, bis von

den lyrischen, poetischen Texten aus der Anfangszeit nicht mehr viel übrigbleibt. Infos über Unipolitik, Wissenschaft und Kultur, Ratschläge für Studierende sowie Einblicke in das Unileben oder Auslandsberichte dominieren – Vieles davon findet sich bis heute in der Kupferblau wieder. Natürlich werden auch neue Kategorien eingeführt (und wieder abgeschafft), zum Beispiel die Rezepte auf der letzten Seite oder der „Schiebeparkplatz“.

Sechzehn Jahre lang erscheint die Kupferblau im DIN A3-Zeitungsformat mit dem Untertitel Unimagazin, bis die Redaktionsmitglieder im Sommersemester 2013 beschließen, dass es Zeit für eine grundlegende Veränderung ist. „Wir waren der Meinung, dass das Format einfach nicht zu den sich verändernden Inhalten und zu dem Titel Unimagazin passte“, erinnert sich Pia Rox, eine der damaligen Chefredakteurinnen. Circa vierzig Stunden pro Woche investiert sie in diesem Semester gemeinsam mit den anderen beiden Chefredakteurinnen in die Arbeit an der Kupferblau, die 29. Ausgabe erscheint mit dem Untertitel Campusmagazin – und das neue Magazin-Format kommt an. „Wir hatten damals eine Auflage von 3.000 Stück und meistens sehr viele übrig. Als die erste Ausgabe im neuen Format erschien, waren nach drei Tagen alle weg.“

neuen Problem: „Wir waren immer eine Redaktion von so fünfzehn, sechzehn Leuten, und plötzlich, in der ersten Sitzung, waren wir 35.“ Zu viele, damit jeder etwas Eigenes für das Magazin schreiben kann. So kommt es, dass die Website kupferblau.de eine eigene Redaktion bekommt und sich am Anfang des Semesters jedes Mitglied neu entscheiden kann, an welcher der beiden Redaktionen es mitarbeiten möchte.

Ralph Schill ist von den Entwicklungen der Kupferblau begeistert. „Damals haben wir uns keine Gedanken gemacht, wo das Magazin in fünf oder zehn Jahren stehen würde. Ich freue mich, dass die Kupferblau so lange durchgehalten hat und ich wünsche mir, dass es immer genügend ehrenamtliche Studierende gibt, die dieses Magazin weiterentwickeln.“ Das wünschen wir von der Kupferblau-Redaktion uns natürlich auch – und, dass wir weiterhin unsere Leser*innen begeistern können.

DIE ERSTEN AUSGABEN DER KUPFERBLAU FINDET IHR AUF WWW.KUPFERBLAU.DE



Die Titelseite der ersten Kupferblau aus dem Wintersemester 1997/98

Im nächsten Semester führt die plötzliche Beliebtheit der Kupferblau zu einem



Katharina Baum (21)
studiert im zweiten Semester
Medienwissenschaft und
Spanisch

WAS BLEIBT, WAS GEHT, WAS KOMMT?

Interview: Nils Conrad, Jennifer Wenninger und Marko Knab | **Fotos:** Joshua Wiedmann, Marko Knab

1

WIE SEHEN SIE DIE ZUKUNFT IHRES FACHES?



Dr. Benjamin Mordmüller

Institut für Tropenmedizin

1

Was in der nächsten Zeit unmittelbar auf uns zukommt, ist natürlich die Umstrukturierung der Lehramtsstudiengänge in das System von Bachelor- und Master of Education. Was wir mit etwas Sorge sehen, ist dass in diesen neuen Studiengängen die fachwissenschaftlichen Anteile zugunsten der Fachdidaktik reduziert worden sind. Da habe ich etwas Sorge, dass wir den angehenden Lehrern und Lehrerinnen weniger vermitteln können, als eigentlich nötig wäre. Es ist wichtig, dass zukünftige Lehrerinnen und Lehrer nicht nur wissen, wie sie am besten unterrichten, sondern auch fundiertes Wissen über das haben, was sie unterrichten. Das ist eine Herausforderung, die es zu bewältigen gilt.

2

Es ist völlig klar, dass die Uni der Zukunft im Wesentlichen bestimmt sein wird durch die digitale Revolution, und zwar auf eine Art und Weise, die ich persönlich noch gar nicht abschätzen kann. Aber auch die Uni der Zukunft wird noch aus Hörsälen und Seminarräumen bestehen, es wird eine Mensa und Cafeterien geben und man wird wahrscheinlich immer noch um Parkplätze streiten. An eine reine Fern-Uni glaube ich nicht. Lernen und Lehren sind soziale Interaktionen. Menschen wollen in Lern- und Unterrichtssituationen zusammenkommen. Das kann auch durch neue und erst aufkommende Medien und Technologien nicht ersetzt werden.

2

WIE STELLEN SIE SICH DIE UNIVERSITÄT ODER DEN CAMPUS DER ZUKUNFT VOR?

1

Schwer zu sagen. Aber was wir jetzt gestartet haben und was zum Teil auch schon läuft, sind neue Professuren. Das sind Professuren, die auf Zeit sind – aber es ist schon eine Anerkennung und eröffnet neue Horizonte in Forschung und Lehre. Interessanterweise ist eine der Professuren in Afrika. Das ist Herr Adegnika, ein Kollege aus Lambaréné, der hier an der Universität Tübingen berufen ist, seine Hauptarbeitszeit aber in Lambaréné selbst verbringt. Es ist ein Modell, das sehr interessant und vielleicht auch zukunftssträchtig ist. Zusätzlich wird es noch eine andere Professur geben.

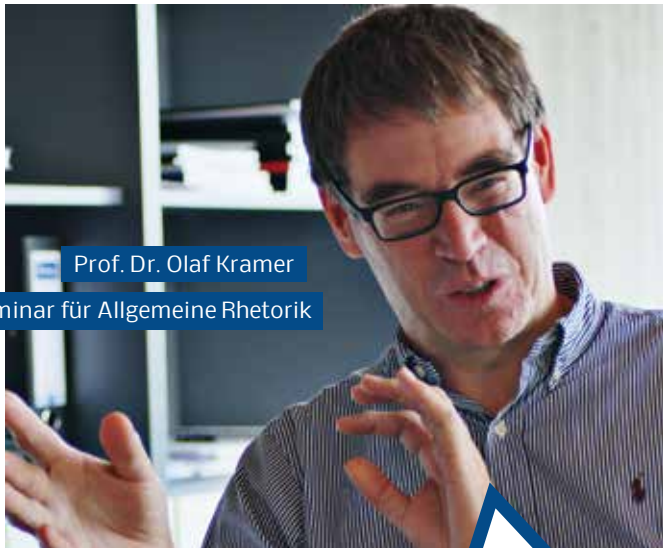
2

Die Vernetzung wird stärker werden. Vielleicht werden auch Randfächer wie unseres weiterentwickelt, wenn sie sehr international ausgerichtet sind. Wir haben keine Ambitionen, das größte Fach zu werden. Das sind wir nicht – aber wir sind ein interessantes Fach! Ich hoffe, dass die Lehre sich stärker international und kulturübergreifend ausrichtet. Diese Internationalisierung sehen wir vielleicht auch in der Lehre und anderen Aspekten. Bei uns ist das im Moment vor allem in der Forschung so, bei der jetzt auch mehr Wissenschaftler aus Afrika sichtbar werden, es färbt aber hoffentlich auch auf andere Bereiche ab. Es gibt mit den PhD-Programmen bereits die Tendenz, dass mehr Leute von außen hinzukommen. Die Fächerung wird auf jeden Fall größer sein als früher.



Dr. Hartmut Blum

Seminar für Alte Geschichte



Prof. Dr. Olaf Kramer

Seminar für Allgemeine Rhetorik

1

Digitalisierung ist da natürlich schon ein Thema, zugleich aber auch etwas, was man differenziert betrachten muss. Wir sehen in der jetzigen Bildungslandschaft eine große Auseinandersetzung mit dem Thema Digitalisierung. Was aber sehr häufig passiert, ist, dass der Fokus zu sehr auf der Technik liegt. Natürlich schaffen neue Medien neue Kommunikationsmöglichkeiten. Um die sinnvoll einzusetzen, muss man aber auch wissen, wie damit umzugehen ist. Auch die Hochschullehre ist dadurch natürlich im Wandel begriffen. Der nächste Schritt, was das Fach der Rhetorik anbelangt, ist die Frage, wie rhetorische Kommunikation in der Gegenwart aussehen kann. Nehmen Sie die politische Rede als Beispiel. Dort überwogen noch lange Analysemuster aus der Antike. Wenn die politische Rede schon im Kontext von Massenmedien einem Wandel unterlegen war, so haben soziale Medien eine weitere Verkürzung und Verknappung von rhetorischen Inhalten bewirkt. Auch die Geschwindigkeit der Entwicklungen hat hierdurch zugenommen.

2

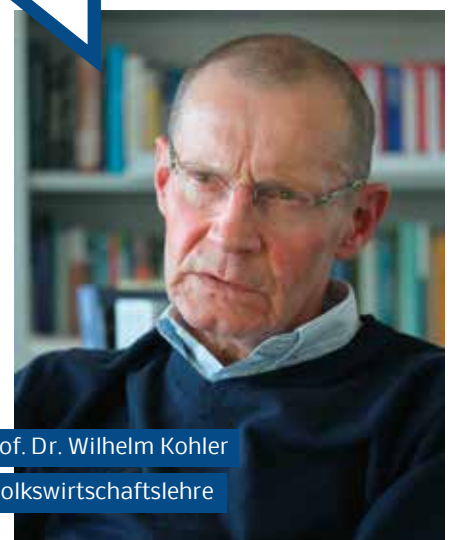
Das ist wahrscheinlich eine sehr „rhetorische“ Sichtweise, aber man sollte die Stärke direkter, mündlicher Kommunikation nie unterschätzen. Ich glaube auch nicht, dass es in Zukunft einen rein digitalen Campus geben wird. Durch die neuen Medien sind Informationen zwar universell und einfach abrufbar, trotzdem wird die Universität immer der Ort sein, an dem man sich Problemen von größtmöglicher Komplexität nähert. Das heißt, es kann und wird nie simpel sein. Insofern ist die Aufgabe der Universität, dort einen Ausgleich durch ein kommunikatives Wechselspiel zu schaffen.

1

Neben noch immer präsenten Themen, wie der Globalisierung wird es vermutlich eine Renaissance von Themen geben: mit dem Gegenstand der Alterung wird sich die Ökonomie beschäftigen müssen und damit auch mit Gesundheitsökonomie und Pflege. Auch die globale Erwärmung wird wohl wieder stärker in den Vordergrund rücken, während geldpolitisch die Frage relevant sein wird, wie die momentane Situation des *lower zero bound* (Situation, in der die Normalzinsen bei Null sind; Anm. d. Red.) zu lösen ist. Mögliche Austritte aus der EU-Währungsunion können zukünftig auch ein wichtiges Thema darstellen. Für die Fachlehre wird Interdisziplinarität eine gewisse Rolle spielen, denkbar wäre zum Beispiel ein stärkerer Einbezug von Naturwissenschaften oder Soziologie.

2

Die große Frage ist doch, ob die klassischen Vorlesungen, die oft als nicht besonders effizient angesehen werden, irgendwann verschwinden. Vielen Einführungsveranstaltungen liegt ein etabliertes Lehrbuch zugrunde. Denkbar wäre also, dass betreffende Lehrbuch-Verlage DVDs produzieren, womit die Studierenden völlig zeit- und ortsunabhängig lernen könnten. Eventuell werden im Zuge dessen auch die MOOCs (Massive Open Online Courses; Anm. d. Red.) weiter ausgebaut. Die Universität Tübingen ist in meinen Augen für die Zukunft gut gerüstet, eine Beteiligung an den MOOCs wäre aber denkbar. Eine stärkere Digitalisierung ist also sicherlich etwas, was den Campus der Zukunft ausmachen wird. Mehr Vernetzung und Struktur würde ich mir außerdem persönlich für die Abwicklung von Austauschsemestern wünschen. Für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften ist eine wichtige Aufgabe für die Zukunft der weitere Ausbau eines strukturierten Promotionsprogramms und die Schaffung von idealen Informationsvoraussetzungen in Bezug auf die Masterstudiengänge.



Prof. Dr. Wilhelm Kohler

Internationale Volkswirtschaftslehre



Marko Knab (25)
studiert im zweiten Mastersemester Literatur- und Kulturtheorie.



Jennifer Wenninger (22)
studiert im ersten Mastersemester Deutsche Literatur.



Nils Conrad (21)
studiert im zweiten Semester Politikwissenschaft und Anglistik/Amerikanistik.

ZUKUNFTSVISIONEN

Ihr malt Euch die Uni, widdi widdi wie sie Euch gefällt...

Text und Fotos: Valérie Eiseler und Emma Marx



1 **MILENA**, Medienwissenschaft, 8. Semester: „Ich stelle mir die Uni in der Zukunft so vor, dass es weniger Müll gibt. Zum Beispiel indem gar keine Einwegbecher mehr verwendet werden.“

2 **ISABELL**, Spanisch, Französisch und Kunstgeschichte auf Lehramt, 8. Semester (links): „Ich stelle es mir so vor, dass die bestehende Architektur mit ökologischen Strategien verbunden wird. ‚Vertical Gardening‘ wäre eine Möglichkeit dafür. Alles wird sehr grün sein und draußen soll es viele Arbeitsplätze geben.“

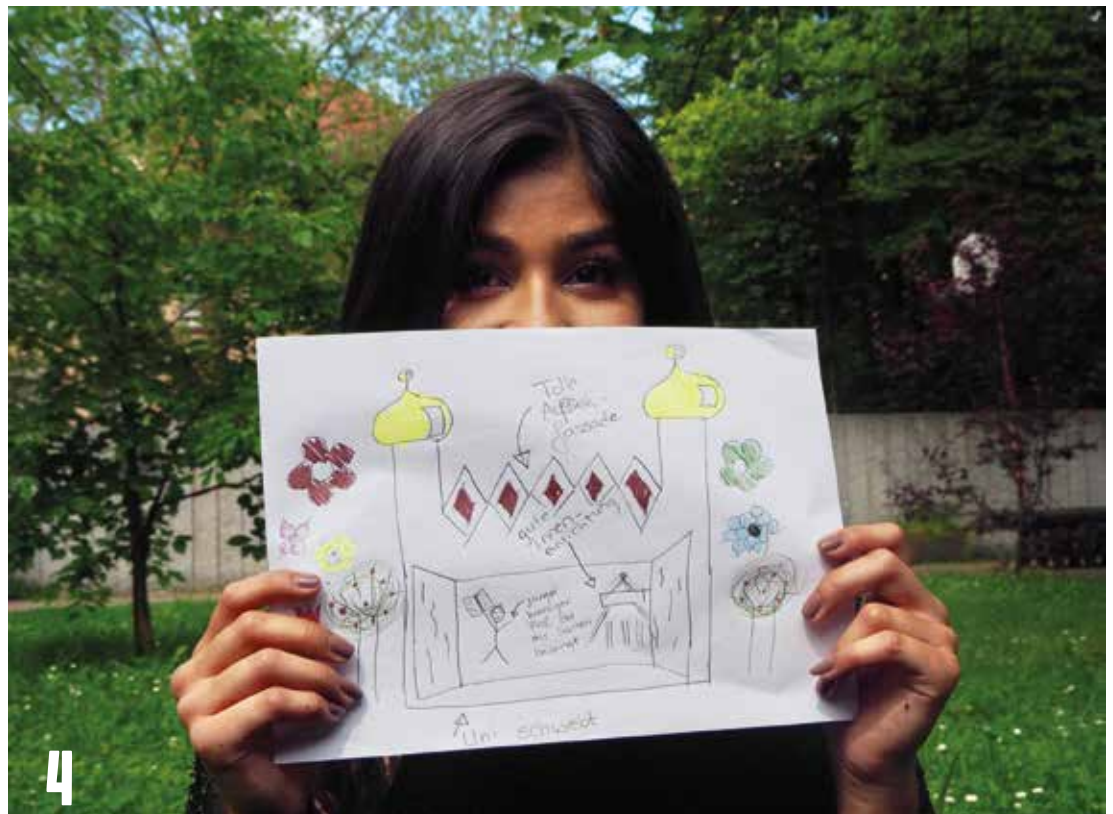
LOTTE, Spanisch und Französisch, 8. Semester (rechts): „Ich stelle mir die Uni als Kreisgebäude vor, sodass es überall Fenster gibt, damit schön viel Licht reinfällt – auch in die Bibliothek. Im Innenhof ist dann eine Liegewiese, inklusive eines Cafes. In der Umgebung sollte es viele Möglichkeiten zum Essen geben: Döner- und Pizzabuden zum Beispiel.“

3 **LEONARD UND JONNY**, Geoökologie, 4. Semester: „Wir haben gerade über den Klimawandel und die Zukunft der Menschheit gesprochen.“



Das haben wir versucht in die Skizze einfließen zu lassen: Strom wird über Fotovoltaikanlagen generiert, aber durch große und viele Fenster muss vielleicht gar nicht mehr so viel künstlich beleuchtet werden. Ungenutzte Dachflächen können genutzt werden, um Gemüse anzubauen, das in der Mensa gegessen wird. Auch ein ‚Vertical Garden‘ wäre gut, der für Naturwissenschaftler als Anschauungsobjekt dient. Für die Bewässerung wird das Regenwasser genutzt. Außerdem sollte es Open Air Seminare draußen unter dem Sonnensegel geben. Toiletten muss man vermutlich eh irgendwann umstellen, deswegen ist hier eine Komposttoilette. Es wird dann auch keine Autos mehr geben, stattdessen mehr Transport mit Fahrrädern.“

4 **FARAH**, Jura, 1. Semester: „Die Uni in der Zukunft sollte farbenfroher und schöner eingerichtet sein. Wir brauchen eine tolle Außenfassade, damit Studenten Lust haben in die Gebäude reinzugehen. Innen sollte es bequeme Sitze geben und Blumen. Und die Uni wird natürlich fliegen!“



Emma Marx (24)
studiert im achten Semester
Medienwissenschaft und Ger-
manistik



Valérie Eiseler (23)
studiert im achten Semester
Medienwissenschaft und
Anglistik



STUDYING MIDWEST

Text und Foto: Valentina Keller



Des Moines klingt französischer, als es tatsächlich ist. Einst unter der Kolonialherrschaft Frankreichs stehend, erinnert die Hauptstadt im Herzen des US-Bundesstaates Iowa heute kaum noch an die Einflüsse des europäischen Landes. Das macht sich vor allen Dingen kulturell bemerkbar, denn was man in der 200.000 Einwohner Stadt des Mittleren Westens vergeblich sucht, ist der Flair. Die Iowa State Capitol mit ihrer imposanten Kuppel aus echtem Gold stellt wirklich die einzige Besonderheit dar und schenkt der Stadt zumindest ein wenig Glanz und Charakter. Insbesondere in Downtown Des Moines stellt sich schnell heraus, dass es sich eher um ein Paradies für Versicherungsgesellschaften handelt und ausgehterisch keine Oase für Studierende repräsentiert.

Dass ich mir mit Des Moines keine aufregende Metropole ausgewählt hatte, ist mir trotzdem kein Dorn im Auge. Im Gegenteil, die USA aus einem neuen Blickwinkel betrachten zu können, ist doch das Aufregende; das „echte“ Amerika kennengelernt zu haben, abseits der Touristenmagnete New York oder LA. Mit echt meine ich das, was stereotyp häufig als „richtig amerikanisch“ angenommen wird: Der republikanische Farmer und sein auf Maisfelder und

Konservatismus beschränkter Horizont. Mais gibt es in Iowa genug, und Donald Trump konnte den Bundesstaat 2016 wieder für die Republikaner zurückgewinnen. Der Schock an meiner Uni saß tief, als Trump die Präsidentschaftswahl für sich entscheiden konnte. Die Drake University hat sich damals öffentlich liberal gezeigt und Anfeindungen jeglicher Art, beispielsweise gegen zwei mexikanische Studentinnen, vehement abgewehrt. Der Zusammenhalt an dieser Universität war und ist allgegenwärtig, vor allem, da Anonymität an einer kleinen Universität wie Drake mit knapp 5000 Studierenden schwer möglich ist. Interessant für mich als internationale Studierende war vor allem der Auftritt des Demokraten Bernie Sanders auf dem Campus, welcher einen bleibenden Eindruck auf uns alle hinterließ.

Gemeinsam für etwas sein. Dieses Zugehörigkeitsgefühl ist zwar generell die typische Mentalität an amerikanischen Unis und mag teilweise auch oberflächlich oder übertrieben rüberkommen, aber auf meinem Mini-Campus gab es sehr viele Menschen, ob Studierende oder Professoren, die einem das Gefühl gegeben haben, wichtig zu sein. Andererseits muss auch dazu gesagt werden, dass Drake eine private Institution ist und die finanziellen Mittel vorhanden

sind, um Studierende individuell zu betreuen. Unterricht in kleinen Kursen und die Tatsache, dass sozusagen jeder jeden kennt, machen das Studieren automatisch zu einem schönen Erlebnis. Angst vor Hausaufgabenbergen sollte man allerdings keine haben.

Da in Des Moines nicht allzu viel los ist, verbringt man auch die lernfreie Zeit auf dem Campus, der vor Aktivitäten strotzt. Langeweile gibt es bei den Amerikanern nämlich nicht und der verrückten Kreativität in Sachen Veranstaltungen sind keine Grenzen gesetzt. So gehört eine englische Bulldogge zum Inventar und dient als Live-Maskottchen in der Rolle des „ambassadors“ bei Sportevents oder anderen Festivitäten. Das Highlight war aber, als der kanadische Rapper Drake nach einem Konzert nachts auf dem Campus auftauchte und Fotos für Instagram machte. Die Aktion handelte beiden Drakes sehr gute Publicity ein und die jahrelange Kampagne „Bring Drake to Drake“ einer Gruppe Studierender hatte nun endlich Wirkung gezeigt. Einziger Haken: Die gesamte Studierendenschaft lag schlafend im Bett.



Valentina Keller (22)
studiert im sechsten Semester
Anglistik und Internationale
Literaturen.

KULTUR



»Wenn man normal einkauft und nur auf den Preis achtet, kann man nach jedem Einkauf fast einen kompletten Plastiksack füllen.«

– AUS **LIFE IN PLASTIC, IT'S FANTASTIC?** VON E. MARX, S. 38 –



DIE REDEN NICHT, DIE SCHWÄBELN

Über die Schwaben und ihre dezente Abneigung gegenüber Hochdeutsch

Text und Fotos: Valentina Keller

Schon mal einen LKW gegessen? Ein Großteil der Fleischessenden unter uns bestimmt, denn was hier nach einem Scherz klingen mag, ist schwäbische Realität. Das Fleischkäsebrötchen kennt das Schwabenkind nämlich nur als Leberkäsweckle oder – aufpassen, jetzt wird's ganz verrückt – „Ellkawee“, abgekürzt LKW. Aber was ist denn überhaupt ein „Weckle“ und sagen die Schwaben alternativ „Lastkraftwägle“ zum eigentlichen Fahrzeug, um einem Begriffswirrwarr aus dem Weg zu gehen?

Betrachten wir den allseits bekannten Kulturschock mal aus einem anderen Blickwinkel, welcher eben nicht ausschließlich bei Migranten oder Touristen eintreten kann. Es gibt so etwas wie den innerdeutschen Kulturkonflikt, der vor allem Sprache und Essen mit einbezieht. Am Fallbeispiel Schwabenmetropole Tübingen macht sich das Aufeinanderprallen der Kulturen besonders bemerkbar und bereitet gerade den Neuankömmlingen unter den Studierenden den ein oder anderen herzhaften Lachanfall.

Apropos Tübingen und Reutlingen, Kusterdingen, Mössingen, Hechingen etc.; eine Vorliebe für auf „-ingen“ endende Orte haben die Schwaben zweifellos, es stellt sich bloß die Frage wozu, da im Schwabenland bekannterweise keinen Wert auf das Beenden von Wörtern gelegt wird und die Endsilbe „-en“ grundsätzlich unbetont ist (im Fachjargon bezeichnet man diesen Wegfall übrigens als Apokope). Mit diesem neuen Wissen beim nächsten Mal einfach dreist eure

Schwabenfreunde darauf ansprechen und natürlich das Schwäbeln nicht vergessen: „Musch du eigetlich alles apokopiere?!“

Es muss den Tatsachen ins Gesicht geblickt werden, der Schwabe ist ein besonders sparsamer Mensch, daher geht er mit Wörtern eben auch sparsam bis sehr sparsam um. Diese Erkenntnis liefert u.a. YouTube. Die Plattform ist nicht nur total sinnvoll, um sich wertvolle Tipps einzuholen, wie man einen Sixpack in 3 Minuten bekommt; YouTube kann nämlich auch erklären, wieso Schwaben alles können außer Hochdeutsch. Der Selbstversuch ist insofern spannend, als dass ein Licht am Ende des Nichtschwabentunnels auftaucht, wenn es darum geht, das schwäbische „-le-Phänomen“ zu hinterfragen. Die Endsilbe „-le“ soll zwar verdeutlichen, dass etwas klein ist, so wie „Äpfle“ (anstelle von kleiner Apfel oder Äpfelchen). Außerdem wird die Silbe als Verniedlichungsform eingesetzt (aus Mädchen wird „Mädle“). Aber machen wir uns nichts vor, die

ES MUSS DEN TATSACHEN INS GESICHT GEBLICHT WERDEN, DER SCHWABE IST EIN BESONDERS SPAR- SAMER MENSCH, DAHER GEHT ER MIT WÖRTERN EBEN AUCH SPARSAM BIS SEHR SPARSAM UM.

Schwaben haben sich schon lange dafür entschieden, dass die Endung „-le“ universell einsetzbar ist, Verniedlichung hin oder her.

Trotz mancher Hürden im Schwabendschungel klappt die deutsch-schwäbische Integration überraschend gut. So fallen im Gespräch zwischen Nicht-Schwaben unter WG-Bewohnern nach zwei Jahren des Zusammenlebens

urplötzlich nur noch für den schwäbischen Raum typische Ausdrucksweisen: Man arbeitet nicht mehr, man „schafft“ und kommt erst um „dreiviertelsechs“ (ja, im Norden weiß anscheinend niemand, wieso das im Süden normal ist) heim, weil man noch mit der Chefin „gschwätzt“ hat.

Wenn sich jetzt bei dem einen oder anderen Neuzugezogenen in Tübingen die Zehennägel hochrollen, jeder war einmal Ersti, wir haben das alle mitgemacht und jeglichen Beistand bieten bereits „eingeschwäbelte“ Studis. Die andere Option lautet: Ab in die Bib und nach schwäbischen Ratgebern recherchieren oder am besten eine studentische Selbsthilfegruppe gründen und gemeinsam Schwaben-Tutorials à la „How to survive...“ reinziehen. Und dann geht das Integrieren kinderleicht, sodass ihr bald nur noch sagt „I han lusched uff Mauldäschle“. Und damit Adele!



Valentina Keller (22)
studiert im sechsten Semester
Anglistik und Internationale
Literaturen.



LIFE IN PLASTIC, IT'S FANTASTIC?

Text und Foto: Emma Marx

Keinen Müll zu produzieren ist der neueste Trend im Internet. You-tuber halten halb gefüllte Einmachgläser in die Kamera: darin der Plastikmüll eines ganzen Jahres. *Zero Waste* heißt dieser Lebensstil. Eine realistisch umsetzbare Lösung für unser Müllproblem? Und ist Plastik tatsächlich der Endgegner?

Die *Zero Waste* Idee ist auch in Tübingen längst angekommen: Myriam stellt auf ihrem Blog *Zero Waste Tübingen* lokale Möglichkeiten vor, Kunststoff zu meiden. Den gesamten Müll des letzten Jahres bringt sie zum Interview nicht mit: „Ich bin kein Fan von diesen Einmachgläsern, weil ich denke, dass das nicht die ganze Wahrheit ist.“ Tatsächlich produzieren auch die bekannten Blogger Plastikmüll, den sie dann recyceln.

„Wenn man normal einkauft und nur auf den Preis achtet, kann man nach jedem Einkauf fast einen kompletten Plastiksack füllen,“ verdeutlicht Myriam das Problem und erklärt, dass man nicht allen



GRUNDAUSSTATTUNG FÜR „LESS WASTE“

1. Große Tasche (inkl. extra Jutebeutel) für Einkäufe
2. Edelstahlbecher und -flaschen für Kaffee und Wasser
3. Kokosöl statt Creme
4. Polyethylen (Mikroplastik) in Kosmetik meiden
5. Einkaufsnetze aus Stoff für Obst und Gemüse





Abfall

vermeiden,
aber oft einsparen könne.

Bei Obst und Gemüse sei eine Umverpackung nicht nötig. Schon bei Nudeln und Reis höre es im Supermarkt allerdings auf, erzählt sie. Und für manche Sachen gebe es bisher gar keine Lösung. Sojamilch zum Beispiel gibt es nur im Tetrapack, und Verpackungen, die nach Papier aussehen, sind innen oft mit Folie beschichtet. Dennoch konnte Myriam ihren Plastikverbrauch um etwa 80 Prozent reduzieren. Zudem seien ihre Einkäufe gar nicht viel teurer als vorher, berichtet sie. „Es gibt oft Ersatzprodukte, die nur zehn Cent mehr kosten. Selbst wenn man zehn solcher Sachen kauft, ist das nur ein Euro.“

Auf manche Dinge verzichtet sie allerdings bewusst: Kosmetik macht sie selbst und Online-Shopping hat sie weitestgehend aufgegeben. „Wenn ich doch einmal etwas lokal nicht bekomme, kaufe ich es in möglichst großen Mengen online, um auch hier Verpackung zu sparen,“ erklärt sie ihren kleinen Kompromiss.

Der *Zero Waste* Ansatz scheint tatsächlich viel Müll vermeidbar zu machen. Unmengen von Plastik werden jedoch weiterhin weggeworfen und zumeist nicht recycled. Die Zahlen der Tübinger Abfallbilanz aus dem Jahr 2016 verdeutlichen das Ausmaß: Hausmüll, Sperrmüll, sowie Gewerbe- und Industrieabfälle machten hier allein letztes Jahr 22.567 Tonnen aus. Dazu kamen Sonderposten wie Leuchtstoffröhren, Elektroschrott oder Reifen. Die Zahlen für Plastik allein sind schwer zu entschlüsseln, allerdings kann man davon ausgehen, dass ein großer Teil dieser Müllberge aus Kunststoffen besteht. – In Dusslingen wird der Abfall gesammelt, um später in einem Stuttgarter Wärmekraftwerk zu verbrennen.

Problematisch wird Plastikmüll dann, wenn er nicht auf Deponien landet, sondern in die Natur gelangt und dort zu Mikroplastik zerfällt. Juniorprofessorin Christiane Zarfl untersucht in Tübingen mit ihrem Team, wie Organismen in Binnengewässern von diesen winzigen Plastikteilchen beeinflusst werden. Dafür nutzt sie Daphnien, kleine Filt-

rierer, die selektivslos Partikel aus der Umgebung aufnehmen. „Den Daphnien wird bei den Tests nicht nur das reine Mikroplastik gegeben, sondern auch Mikroplastik, an das Schadstoffe gebunden sind. Wir prüfen, ob sich die Sterblichkeit der Organismen dadurch verändert,“ erklärt die Geowissenschaftlerin. Im Moment sehen die Forschungsergebnisse danach aus, als sei Mikroplastik gar nicht so schlimm. Die Tierchen werden sogar weniger mit anderen Schadstoffen belastet, weil diese an das Mikroplastik gebunden bleiben. Generell sei das aber zu kurz gegriffen, beteuert Zarfl und fügt hinzu: „Seit den Fünfzigern sieht man einen immer stärkeren Eintrag von Plastik in die Umwelt. Es wird nicht abgebaut, sondern eigentlich immer nur kleiner, also zu Mikroplastik. Vermutlich wird man diese Kunststoffe über hunderte von Jahren in der Umwelt finden. Ich würde sagen, dass Kunststoff an sich ein Schadstoff ist.“

Die Rolle der Wissenschaft bestehe darin, möglichst viel Wissen rund um das Thema bereitzustellen, erörtert Zarfl ihre Position. Der gesellschaftliche Diskurs über das Thema Plastik könne so angestoßen werden. Bis zu Gesetzestexten ist es allerdings ein weiter Weg, zumal noch keine abschließenden Forschungsergebnisse feststehen.

Klar ist: Plastikteilchen werden im Meer von Mikroorganismen aufgenommen. Fische fressen diese Organismen und Menschen essen später oft die Fische. Das Plastik landet auch in unserem Magen. Für Myriam ist das Grund genug schon jetzt einen Schritt weiter zu gehen als der größte Teil unserer Gesellschaft. Sie verzichtet weitestgehend auf Plastik, noch bevor das Risiko endgültig bewiesen ist.



Emma Marx (24)
studiert im achten Semester
Medienwissenschaft und Germanistik



ORA ET LABORA

Text: Thomas Schumacher
Foto: Felix Müller

Wer einmal wissen möchte, wie ein waschechter Mönch im Mittelalter gelebt hat, dem ist ein Besuch im ehemaligen Kloster in Bebenhausen des Zisterzienserordens sehr zu empfehlen.



Der riesige Gebäudekomplex des Klosters Bebenhausen ist schon seit 1534 kein Kloster mehr, da der damalige Herzog von Württemberg sich mit Haut und Haaren der Reformation verschrieben hat. Gemäß dem Motto „Cuius regio, eius religio“ („Wessen Land, dessen Religion“) wurde das ganze Herzogtum Württemberg lutherisch-evangelisch und infolgedessen wurden alle Klöster im ganzen Reichsgebiet Württemberg geschlossen.

Wer nicht freiwillig evangelisch wurde, „der musste gucken, wie es weitergeht“, so der aktuelle Schlossverwalter Alexander Brass. Besonders betroffen war selbstverständlich der katholische Klerus in Württemberg. Deren Angehörige mussten sich entscheiden: Entweder konvertieren oder fliehen.

Als der katholische Orden sein Kloster räumen musste, wurde einige Zeit später und zwar im Jahr 1556 eine evangelische Schule im ehemaligen Kloster von Herzog Christoph eingerichtet. In dieser Schule wurde die zukünftige Elite des Herzogtums herangezogen. Diese begann ihre Ausbildung im zarten Kindesalter im Kloster und lernte zum Beispiel Sprachen wie Lateinisch oder Griechisch.

Ebenfalls wurden auch die „artes liberales“ (die sieben freien Künste), wie zum Beispiel Rhetorik und Grammatik, in einem strikten Tagesablauf unterrichtet. Anschließend vollendeten die Schüler ihre Fähigkeiten mit einem Studium der Theologie in der nahegelegenen Universität Tübingen.

Die Schule konnte sich ganze 250 Jahre halten bis zum Jahre 1807, denn in dieser Zeit wurde Württemberg durch die Pläne von Napoleon ein Königreich. Dies blieb für die Klosterschule nicht ohne Folgen, denn diese wurde für den neu etablierten König zum Jagdschloss umgerüstet, da Bebenhausen strategisch zentral in einem großen Jagdgebiet namens Schönbuch liegt. Dementsprechend war genügend Wild für große Treibjagden vorhanden. Die Schüler, die in dieser Zeit im Kloster ausgebildet wurden, schickte man einfach 80 Kilometer in den Norden in das Kloster Maulbronn.

Die Funktion des ehemaligen Klosters hielt bis zur deutschen Niederlage im Jahre 1918, denn in diesem Jahr wurde Deutschland nach seiner letzten Frühjahrsoffensive im Ersten Weltkrieg militärisch vernichtend in die Knie gezwun-

gen. Diese Niederlage bedeutete jedoch die Geburtsstunde der ersten deutschen Republik. Die deutschen Adligen wurden infolgedessen komplett entmachteter. Die ehemals adligen Liegenschaften wurden Staatsbesitz, so wie das Jagdschloss in Bebenhausen. Anfangs wurde die Forstbehörde von der Republik Württemberg im ehemaligen Kloster angesiedelt, doch kurze Zeit später wurde der kunsthistorisch wichtige Teil der Bevölkerung zugänglich gemacht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte das ehemalige Kloster in Bebenhausen wieder eine entscheidene Rolle für die württembergische Geschichte spielen. Ab dem Jahr 1946 sollten zivile, deutsche und demokratische Strukturen aufgebaut werden. Aus diesem Grund wurde in Bebenhausen der Landtag ins Leben berufen. Dieser tagte von 1946 bis 1952 bis zur Vereinigung von Baden und Württemberg unter französischer Aufsicht. Mittlerweile dient die Anlage nur noch als Museum und wird durch Steuergelder und den Tourismus finanziert.



Thomas Schumacher (19) studiert im zweiten Semester Politikwissenschaften und Rhetorik.

WISSENSCHAFT



»Seit er hier selbst arbeitet, hat David nur noch außerhalb seines eigenen Körpers mit Plasmodium falciparum zu tun. 2014 war das noch anders, denn dort unterzog er sich der kontrollierten Infektion mit hochpotenten Erregern.«

– AUS **FORSCHUNG FÜR EINE BESSERE WELT** VON M. KNAB, S. 42 –

FORSCHUNG FÜR EINE BESSERE WELT



Foto: Paul Mehrert / Universität Tübingen

2010
starben noch
1,2 Millionen Menschen
an einer Malaria-Infektion.
Dank Forschern der Uni Tübingen
könnte das bald Vergangenheit sein.

Text und Foto: Marko Knab

An der Universität Tübingen wird schlechte Luft bekämpft. In den Hörsälen der verschiedenen Fakultäten? Fehlanzeige. Anders sieht das aber in den Labors des Tropeninstituts in der Wilhelmstraße aus. Es ist die Rede von Malaria, einer der gefährlichsten Infektionskrankheiten des tropischen Raums. Im Februar dieses Jahres gelang einer Forschergruppe aus Tübingen ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem Impfstoff.

Der Name der Krankheit stammt aus dem Italienischen. Angeblich aus Sümpfen aufsteigende, schlechte Luft (mal'aria) war der Namensgeber. Diese ist aber keineswegs der Auslöser der teilweise lebensgefährlichen Erkrankung. Vielmehr liegt der Infektion der komplizierte Lebenszyklus eines Einzellers zugrunde, der in Feuchtgebieten vorkommende Mücken als Transportvehikel nutzt. Im menschlichen Körper befällt der Parasit dann Leber und Blutzellen – mit schweren Folgen. Blutarmut und auch neurologische Komplikationen sind oftmals die Folge. Auch in Deutschland gibt es Mücken der Gat-

tung Anopheles, eine Übertragung der gefährlichen „Malaria tropica“ durch sie ist aber nicht möglich.

Einen Grund zur Freude hatte Benjamin Mordmüller im Februar dieses Jahres. Der Leiter der Malaria-Studie konnte einen Meilenstein auf dem Weg zum Impfschutz gegen die Seuche feiern. Nach 30 Jahren Forschungsarbeit scheint der Universität Tübingen ein Durchbruch im Kampf gegen die Krankheit gelungen. „Es war ein sehr gutes Gefühl, sehr speziell“, sagt Mordmüller mit einem Lächeln im Gesicht. Fünf Jahre lang hatten er und sein Team klinische Tests auf der Suche nach ei-

ten die Studienteilnehmer aber auch das entsprechende Gegenmittel Chloroquin verabreicht. Das Team habe versucht, all sein Wissen einzusetzen um das gemeinsame Ziel zu erreichen, hält Mordmüller fest. Der Erfolg dabei sei wahrscheinlich, aber keineswegs vorprogrammiert gewesen. Der Impfschutz entsteht dabei wohl durch spezifische T-Lymphozyten und bestimmte Antikörper.

Bis die Universität den Durchbruch vermelden konnte, war die Forschung an dem ersten anti-parasitären Serum der Welt wohl nur wenigen Menschen wirklich präsent. Am ehesten aber

**AUF DREI IMMUNISIERUNGEN MIT ABGESCHWÄCHTEN
PARASITEN FOLGTE DIE EIGENTLICHE ANSTECKUNG.
3200 DER EINZELLER WURDEN DABEI DEN AUSGEWÄHLTEN
TEILNEHMERN VERABREICHT.**

nem Impfstoff durchgeführt. Dort wurden ausgewählte Probanden mit lebenden Erregern der Art Plasmodium falciparum infiziert. Gleichzeitig erhiel-

den Studierenden der Eberhard-Karls-Universität durch die Emails der medizinischen Fakultät, in denen mögliche Probanden angeworben

wurden. Nicht wenige dürften bei der angebotenen Entlohnung zweimal überlegt haben, an der Studie teilzunehmen. Oft genug dürften aber die Zweifel gegenüber den bis zu knapp 2500 Euro Aufwandsentschädigung überwogen haben. 67 wagten die Teilnahme.

Einer von ihnen ist David Weber. Kerngesund sitzt der 27-Jährige mit Vollbart und Brille vor dem Tropeninstitut der Universität Tübingen. Damals war er noch kein Student, erzählt er. Vielmehr sei sein Entschluss an der Studie teilzunehmen nach dem Besuch des Studienleiters Benjamin Mordmüller an Davids Berufsschule gefallen. Das Geld habe natürlich auch eine Rolle gespielt, gibt er grinsend zu. Während der Ausbildung zum medizinisch-technischen Assistenten, die er nach dem Schulabschluss begonnen hatte, sei das ein angenehmes Zubrot gewesen. *Plasmodium falciparum* ist der tödlichste Malariaerreger – davor habe er schon Respekt gehabt, sagt David. Mittlerweile führt ihn sein eigener Arbeitsweg in das Tropeninstitut, denn er absolviert zurzeit wieder eine Praxisphase seines dualen Studiums in Tübingen.

Seit er hier selbst arbeitet, hat David nur noch außerhalb seines eigenen Körpers mit *Plasmodium falciparum* zu tun. 2014 war das noch anders,

denn dort unterzog er sich der kontrollierten Infektion mit hochpotenten Erregern. Auf drei Immunisierungen mit abgeschwächten Parasiten folgte die eigentliche Ansteckung. 3200 der Einzeller wurden dabei den ausgewählten Teilnehmern verabreicht. Aufgrund der engmaschigen Betreuung und der guten medizinischen Versorgung in Deutschland stellt diese Infektion keine große Gefahr dar. Besonders nicht in Tübingen. Weil der Erreger nach erfolgreicher Behandlung nicht im Körper verbleibt, ist David heute vollständig von der Malaria geheilt.

Gänzlich anders zeigt sich das Bild in Gabun, der Heimat des Fußballspielers Pierre-Emerick Aubameyang. Hier ist die durch einen Mückenstich verbreitete Krankheit nach wie vor ein großes Problem. Besonders Kinder leiden unter der Infektion. Doch es besteht berechtigter Grund zur Hoffnung: Bald wird der neuentwickelte Malariaimpf-

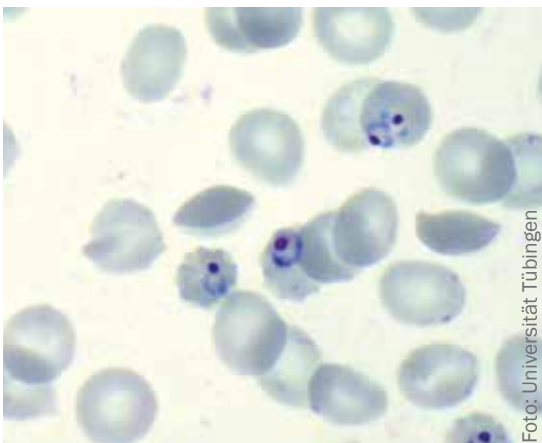
stoff in Lambaréné unter Realbedingungen erprobt werden. Ob er sich auch dort bewähren kann? Benjamin Mordmüller ist vorsichtig optimistisch und blickt dabei auch in die Zukunft. Anstatt die Menschen aufwendig über zwei Monate zu immunisieren, möchte das Team die Impfung irgendwann mit einer einzigen Dosis schaffen. Damit die schlechte Luft keine Zukunft mehr hat; egal, wo auf der Welt.



David Weber nahm an der Malariastudie teil. Heute arbeitet er selbst im Tropeninstitut.



Marko Knab (25) studiert im zweiten Mastersemester Literatur- und Kulturtheorie.



Von *Plasmodium falciparum* befallene Erythrozyten

Foto: Universität Tübingen

Malaria ist vor allem im subtropischen und tropischen Raum verbreitet. Die für den Menschen gefährlichste Variante wird durch den parasitoiden Einzeller „*Plasmodium falciparum*“ ausgelöst. Seiner Entwicklung liegt ein komplizierter Lebenszyklus zugrunde, Überträger sind in der Regel Stechmücken. Hauptvektor im Fall von *Plasmodium falciparum* ist die weibliche Stechmücke „*Anopheles gambiae*“. Im Gegensatz zu verwandten Arten hat sie sich glücklicherweise noch nicht in Deutschland angesiedelt.

Gelangen bei einem Mückenstich Erreger in die menschliche Blutbahn, sammeln sich die sogenannten Sporozoiten zunächst in der Leber. Ist die dort vollzogene, ungeschlechtliche Vermehrung durch Schizogonie abgeschlossen, befallen die Schizonten Erythrozyten (rote Blutkörperchen). Dort findet eine weitere Stufe ungeschlechtlicher Vermehrung statt. Wenige der dort entstandenen Plasmodien sind sogenannte Gametozyten. Sie reifen weiter im Knochenmark, geschützt vor der Immunabwehr. Gelangen sie durch einen erneuten Stich in eine Mücke, verschmelzen männliche und weibliche Form – die geschlechtliche Vermehrung ist abgeschlossen. Anschließend beginnt der komplexe Zyklus von neuem.

SCHLUMMERNDEN WISSEN IN DEN INSTITUTSSAMMLUNGEN

Text: Ellen Lehmann | Fotos: Museum der Universität Tübingen



Handgeschnitztes Hauspaneel der Maoris aus dem 18. Jahrhundert.

Die Archäologie als Beispiel für
Universitäre Sammlung des MUTs

Tübinger Studierende haben eine breite Auswahl an Möglichkeiten, um sich im Rahmen des Studiums zu informieren und zu engagieren. Die universitären Sammlungen ermöglichen Studierenden einen ersten, greifbaren Bezug zur Praxis. In ihnen schlummert unergründetes Wissen. Da die institutionellen Sammlungen oftmals zu Lehrzwecken eingerichtet sind, laden sie dazu ein, ergründet zu werden und uns über die Praxis zu unterrichten.

Den Zugang zu den Sammlungen eröffnet den Studierenden auch das MUT – das Museum der Universität Tübingen. Es ist inzwischen zehn Jahre alt und beschäftigt sich vor allem mit Einem: dem Erschließen der Universitätssammlungen. Es komme zu oft vor, dass Wissen in Form von Forschungsarbeiten, Objektsammlungen und Ähnlichem

an der Universität in Vergessenheit gerate, meint Ernst Seidl, der Direktor des MUTs. Es sei daher das große Ziel, die Schätze der meisten Institute zu erschließen, ihre Relevanz deutlich zu machen und das Wissen um sie weiterzutragen – in die Öffentlichkeit und auch hin zu den Studierenden!

Archäologische Institut war das Erste, welches eine öffentliche Sammlung ausstellte. Die Dauerausstellung ist daher immer noch eine der Bekanntesten. Von den über 10.000 Originalen der Lehrsammlung in den Gewölben des Schlosses bekommt die Öffentlichkeit allerdings selten etwas zu Gesicht. Das

AUCH BEI DER AKTUELLEN AUSSTELLUNG ‚URSPRÜNGE. SCHRITTE DER MENSCHHEIT‘ WIRD DIE FRAGE NACH DEM ‚ALLERERSTEN‘ AUS UNTERSCHIEDLICHSTEN FACHRICHTUNG BELEUCHTET.

Oftmals ist Vielen nicht bewusst, dass das Museum sich als Institution über ganz Tübingen erstreckt – und nicht nur auf das Schloss und die archäologischen Sammlungen beschränkt ist. Das

liegt daran, dass die außergewöhnlichsten Stücke meist schon ausgestellt sind. Nur im Rahmen einer Sonderausstellung kann es vorkommen, dass andere Elemente der Lehrsammlung genutzt

werden. Diese Sonderausstellungen betreffen alle Institute gleichermaßen, wodurch das überfachliche Thema der Ausstellung von verschiedensten Seiten betrachtet werden kann, meint Dr. Ernst Seidl. Auch bei der aktuellen Ausstellung ‚Ursprünge. Schritte der Menschheit‘ wird die Frage nach dem ‚Allerersten‘ aus unterschiedlichsten Fachrichtung beleuchtet. In einer Abteilung werden beispielsweise politische Aspekte einbracht, indem nach dem Ursprung der Demokratie gefragt wird.

Wertvoll sind die universitären Sammlungen für Studierende, da sie darstellend sind. Sie zeigen, was fachlich interessant ist. Die Praxis mit den dazugehörigen ‚Objekten‘ wird beleuchtet. Die Studierenden haben damit etwas Handfestes, das direkt mit dem eigenen Studiengang zu tun hat. Ob man nun ausgestorbene Krankheiten für die Mediziner betrachten möchte, oder alte Gerätschaften aus der Psychologie. bleibt jedem selbst überlassen.

Das neue Masterprofil ‚*Museum & Sammlungen*‘ öffnet Studierenden die Türen zur Museumsarbeit. Den Studiengang gibt es nicht nur für Archäologen, sondern auch für andere Studiengänge wie die Empirische Kulturwissenschaft,

meinen von antiken Gegenständen ist rechtlich unmöglich für die Universität, da man sich damit indirekt an illegalen Geschäften beteiligen würde. „Für uns ist das Lehren und Darstellen daher nun vordergründig“, meint Baas. Hier setzt der Masterstudiengang an. In Verbindung mit Ausstellungen wird die Museumspraxis beleuchtet, also das ‚Wie‘. Hierbei wird deutlich, dass die Theorie

DAS NEUE MASTERPROFIL ‚MUSEUM UND SAMMLUNGEN‘ ÖFFNET STUDIERENDEN DIE TÜREN ZUM MUSEUM.

die Ägyptologie, Kunstgeschichte und ähnliche. Am Beispiel der Archäologie lässt sich dieser Praxisbezug genauer darstellen. Herr Baas, der Kustos der Gipsabguss- und Antikensammlung, erklärt, wie sich das Berufsbild des Archäologen gewandelt hat. Heutzutage spielen das Vermitteln der Wichtigkeit archäologischer Schätze die größere Rolle. Der Kauf und damit das Sam-

mit der Praxis verschwimmen kann. Die Studierenden lernen beispielsweise, Licht und Schatten so einzusetzen, dass der Raum ästhetischer wirkt. Sie legen selbst Hand an und probieren sich aus. Auch wenn nicht jeder Studierende Teil eines solchen Projekts sein kann – beim Besuch der Sammlungen stößt man möglicherweise auf unerwartete Möglichkeiten und Zukunftschancen.



Vogelknochenflöte aus der Vogelherdhöhle auf der Schwäbischen Alb.



Ein ca. 3,6 Millionen Jahre altes Oberkieferfragment mit zwei Backenzähnen.

Sonderausstellung des Museums der Universität Tübingen MUT

„Ursprünge. Schritte der Menschheit / Origins. Steps of Humankind“

Laufzeit:

20. Mai bis zum 3. Dezember 2017

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag 10 bis 17 Uhr, Donnerstag 10 bis 19 Uhr



Ellen Lehmann (20)
studiert im vierten Semester
Germanistik und Anglistik.



Die Kupferblau-Redaktion im Sommersemester 2017, Foto: Paul Mehnert

IMPRESSUM

kupferblau 37, Juli 2017

Das studentische Tübinger Campusmagazin **kupferblau** erscheint kostenlos einmal pro Semester. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelmstraße 30
72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

E-Mail:

print.redaktion.kupferblau@gmail.com

Tel.: 015752485641

Druck: Deile GmbH

Auflage: 5000 Stück

Herausgeber:

Joshua Wiedmann

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.):

Sophie Priester

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.):

Charlotte Meyer zu Bexten

Redaktion: Katharina Baum, Tabea Brietzke, Nils Conrad, Valérie Eiseler, Maximilian Ihle, Maria Karwan, Valentina Keller, Marko Knab, Anne-Katrin Koch, Ellen Lehmann, Emma Marx, Tatjana Matveenکو, Alexander Moskovic, Sophie Rink, Thomas

Schuhmacher, Anna Schleussner, Clara Thier, Jennifer Wenninger

Layout: Katharina Baum, Nils Conrad, Valérie Eiseler, Maria Karwan, Valentina Keller, Marko Knab, Emma Marx, Charlotte Meyer zu Bexten, Tatjana Matveenکو, Yvonne Pleß

Layout Titelseite: Anne-Katrin Koch, Joshua Wiedmann

Layout-Leitung: Anne-Katrin Koch

Fotos Titelseite: Joshua Wiedmann

Akquise: Valérie Eiseler

Marketing: Yvonne Pleß, Nadine Lechermann.

Der Druck des Magazins wurde gefördert durch den Studierendenrat aus QSM-Mitteln.

Die Kupferblau ist das Campusmagazin in Tübingen. Unabhängig, neutral und kostenlos informieren wir über alle Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen. Die Kupferblau besteht aus zwei Redaktionen: Print und Online. Die Printausgabe erscheint immer am

Ende des Semesters. Online wird unter www.kupferblau.de regelmäßig und tagesaktuell berichtet. Die Kupferblau bietet mehr als „nur“ journalistische Mitarbeit. Auch Anzeigen-Akquise, Marketing, Layout, Illustration und Fotografie gehören zur Arbeit der Redaktion.

Hast du Lust mitzumachen? Dann melde dich über Facebook oder per Mail an unimagazin.kupferblau@gmail.com. Oder komm einfach vorbei und schnupper bei uns rein: Wir treffen uns immer dienstags um 20 Uhr c.t. im Clubhaus (linke Tür, 1. Stock).

Schon am Ende? Weiterlesen, informieren und diskutieren auf

www.kupferblau.de



@Kupferblau



@Kupferblau_Online



Bären

GASTHAUS



SCHWARZES SCHAF

Mo: KARAOKE

**DI: LADIES
NIGHT**

*1x Freige-tränk
für Mädels*

**MI: MUSIKANTEN
NACHT** (live)

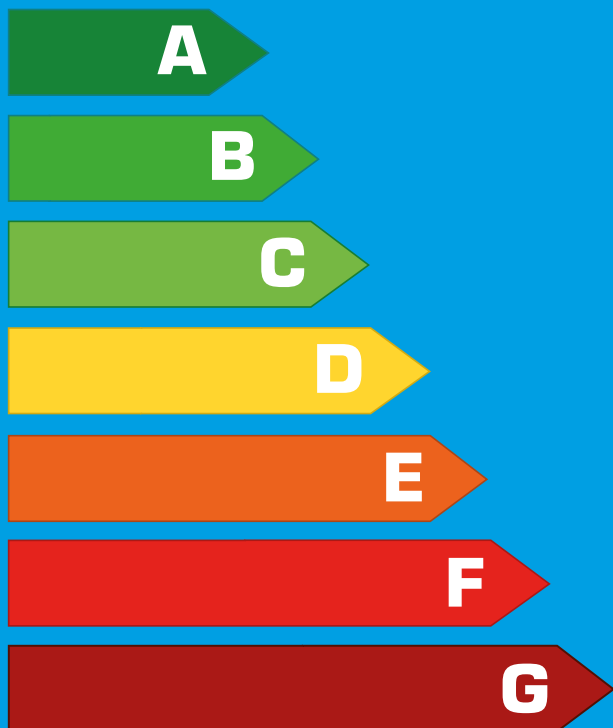
Do: VERSCHIEDENES

**FR: SCHÄFER
STUNDCHEN**

↖ Hip hop / Black

**SA: ELEKTR
ONTSCH
ENACHT**

*So: Relaxed
Sunday with
beer pong*



Energietrainer Ben

Kostenlos anmelden: www.swt-energietrainer.de

- Spielerisch Energie sparen
- Bonuspunkte einlösen
- Kosten reduzieren

Die kostenlose App swt-Energietrainer:

